

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift



PESSACH 5778

Die Synagoge von Frauenkirchen	Seite 2
Benjamin SCHWAB	
PESSACH 5778/2018	Seite 4
Rabbiner Joel BERGER	
Die Rekonstruktion der Synagoge von Frauenkirchen	Seite 6
Benjamin SCHWAB	
Ein Garten der Erinnerung	
Die jüdische Gemeinde Frauenkirchen	Seite 14
Ingrid NOWOTNY	
Gegenwart – Vergangenheit – Zukunft	
Michael Feyer im Interview	Seite 26
Monika KACZEK	
Die zerstörten jüdischen Gemeinden des Burgenlandes	Seite 30
Rafaela STANKEVICH	
„Österreich ist kein Nazi-Land“	
Oskar Deutsch, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, im Gespräch	Seite 32
Marianne ENIGL und Tina WALZER	
Interview mit Jolanta Róža Kozłowska, Botschafterin der Republik Polen in Österreich	Seite 36
Christoph TEPPERBERG	
PARALLELAKTIONEN. Freud und die Literaten des Jungen Wien	
Sonderausstellung im Sigmund Freud Museum, ab 23. März 2018	Seite 44
pr-Text	
Lomir singen! Lasst uns singen!	Seite 46
pr-Text	
Das Palais Albert de Rothschild in Wien – eine Auslöschung	Seite 48
Ursula PROKOP	
Die chassidische Synagoge in Lemberg	Seite 52
Georg TENGLER	
„Das Leben nimmt keine Rücksicht auf uns, es schreibt in gleicher Weise hart gegen alle..“	
Zum Jubiläum der Wiederentdeckung des jüdischen Mödlinger Schriftstellers Albert Drach	Seite 58
Gregor GATSCHER-RIEDL	
Ein schwieriges Verhältnis	
Zur Ausstellung „Genosse Jude“ im Jüdischen Museum Wien	Seite 60
Thomas SOXBERGER	
Ydessa Hendeles. Death to Pigs	Seite 62
pr-Text	
„G-tt ist immer gegenwärtig. Die Frage ist – wie gegenwärtig sind wir?“	
Zalman Schachter – Shalomi (1924-2014)	Seite 64
Domagoj AKRAP	
Die jüdischen Gründungsmitglieder der Oesterreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien	
Serie, Teil 6: Markus Leidesdorf, Ritter von Neuwall	Seite 67
Tina WALZER	
Universalismus gegen Zionismus	
Eine Studie erzählt die Geschichte der israelischen „Matzpen“-Gruppe	Seite 68
Stephan GRIGAT	
„Ich hatte keine Vorstellung davon, dass ich nicht mehr hierher gehöre und auch sonst nirgends hin“	
Jüdische Klagenfurter erinnern sich	Seite 72
Alexander VERDNIK	
Vergangenheit darf nicht totgeschwiegen werden	Seite 74
Wolfgang OELBRACHT	
Buchrezensionen	Seite 75

Abend vor dem Auszug in aller Hast verzehrten, weist ein gerösteter Knochen hin. Vier Gläser Wein werden an diesem Abend getrunken. Dies als Erinnerung an jene vier Ausdrücke der Erlösung der Israeliten im zweiten Mosebuch (6:6-7): „Ich bin der Herr und will euch *ausführen* von euren Lasten in Ägypten und will euch *erretten* von eurem Fröhen und will euch *erlösen* durch ausgereckten Arm .. und will euch *annehmen zum Volk* und will euer G-tt sein...“ Die Mahlzeit selbst beginnt man mit einem hartgekochten Ei. Die freien, römischen Bürger pflegten nämlich zu Anfang ihrer „lukullischen Mahlzeit“ ein Ei zu verspeisen. Der lateinische Ausdruck „ab ovo“, vom Anfang an, im Sinne von Anbeginn an, erinnert uns an ihre Sitte. Deshalb demonstrieren wir Juden an diesem Mahl der Freiheit, dass wir den freien Bürgern Roms ebenbürtig sind. Eine weitere Demonstration unserer Freiheit an diesem Abend: das Trinken des Weines und das Essen mancher Kultspeisen, während man sich an Kissen anlehnt, wie freie Bürger in der Antike dies taten.

IMPRESSUM

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22,
Telefon- & Faxnr: +431 / 888 69 45
Handy: +43699/130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
Monika Kaczek, Ing. Turgut Mermertas,
HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer,

Lektorat: Monika Kaczek,
HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
Rabbiner Dr. Joel Berger, Eva Beresin,
Dr. Annette Bussmann, Dr. Marianne Enigl,
Michael Friedmann,
Dr. Gregor Gatscher-Riedl,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,
Mag. Dr. Gerald Gneist, Dr. Gustav C. Gressel,
Dr. Michael Halévy,

Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister, Frank Jödicke,
Lissy Kaufmann, Mag. Kerstin Kellermann,
Dr. Tirza Lemberger,

HR Dr. Hubert Michael Mader,
Karl Pfeifer, Emine Mermertas,
Mag. Dr. Ursula Prokop,

Univ.-Dozent HR Dr. Erwin Schmidl,
Mag. Bernd Schuchter,
Dr. Iris Sonder,

Charles Joseph Steiner,
MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination,

Design und grafische Gestaltung:
Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas

Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
DAVID - Jüdischer Kulturverein: A-2490 Ebenfurth,
Leithastrasse 22.

Vorstand:

Präsident: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin
Stv.: Monika Kaczek,

Kassier: MinR Gerhard Zirbs, B.A.,

Kassier-Stv.: HR Dr. Christoph Tepperberg,

Schriftführerin: Mag. Tina Walzer,

Schriftführerin-Stv.: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,

Rechnungsprüfer: Mag. Dr. Gerald Gneist.

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis:

4 Ausgaben / EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK

IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078

SWIFT-Code: GIBAATWW.

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH

A-8181 St. Ruprecht/Raab,

Barbara-Klampfer-Str. 347,

Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos
wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion
behält sich das Recht vor, Manuskripte zu
kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von
Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben**

wko.at

**Die Wirtschaftskammer Österreich
wünscht der
Jüdischen Gemeinde
ein schönes
Pessach-Fest.**



Baumeistervertrag und Steinmetzrechnung

Kurz vor Abschluss dieser Arbeit konnten noch ein Baumeistervertrag und eine Steinmetzrechnung gefunden werden. Diese beinhalten – neben Massangaben und Preisen – Informationen zur Ausführung mancher Einrichtungsgegenstände. Die Galerie soll aus Holz sein und von Holzsäulen getragen werden. Des Öfteren wird erwähnt, dass nach Vorbild des Eisenstädter Tempels gebaut werden soll. Es wird ein Chor erwähnt, welchen man üblicherweise aus dem christlichen Sakralbau kennt. Dieser soll von steinernen Säulen getragen werden, welche in vergoldeten, ionischen Kapitellen abschliessen sollen. In einer Steinmetzrechnung ist zu lesen, dass vier Stufen zum Thoraschrein hinaufführen sollten. Betrachtet man die Innenaufnahme von Eisenstadt, kann man die Ähnlichkeiten zu dieser Beschreibung gut erkennen. Variante 1 des Thoraschreins kommt dieser Beschreibung am nächsten. Ob diese Dinge tatsächlich zur Ausführung kamen kann man ohne fotografische Aufnahme des Innenraumes allerdings nicht bestätigen. In diesem Vertrag taucht zum ersten Mal im Umfang dieser Recherche der Name des Baumeisters auf: Tobias Grüsel, getauft Groissl, wird in diesem Dokument mit dem Bau der Synagoge in Frauenkirchen beauftragt. Er hat davor die Harrachkapelle in Parndorf erbaut. Diese weist zufälligerweise ein Rundbogenfenster auf, welches denen im Obergeschoss der Synagoge recht ähnlich ist.

Zeitzeugen

Von Beginn der Arbeit an bestand ein Austausch an Informationen mit dem Historiker Dr. Herbert Brettl. Sein Buch, „Die jüdische Gemeinde von Frauenkirchen“ stellte auch eine wesentliche Grundlage zu der Recherche dieser Arbeit dar. Dr. Brettl hat auf Grund seiner langjährigen Tätigkeit als Historiker in Frauenkirchen Kontakt zu emigrierten Zeitzeugen. Dank dieser Verbindung war es möglich, eine „Rohfassung“ des rekonstruierten Modells eben diesen Zeitzeugen zukommen zu lassen, um ihnen dadurch mögliche Ausführungen wieder in Erinnerung zu rufen. Interessanterweise gab es Details, bei denen sich alle Befragten einig waren, die aber im Konflikt mit den Kostenvoranschlägen stehen.

Teilweise unterscheiden sich aber auch schon die Aussagen der einzelnen Zeitzeugen unter sich. Als Resultat wurden – vor allem, was den Thoraschrein betrifft – diverse Varianten erstellt, um möglichst viele denkbare Ausführungsarten festhalten zu können.

Ergebnisse

Eine Auswertung all dieser Dokumente, Berichte und vergleichbaren Bauten wie etwa Eisenstadt und Gattendorf, machten eine Rekonstruktion des Aussen- und Innenraumes möglich.

1 Autorisierte Vertretung

2 Der oder auch die Lambris (auch Lamperie/Lambrie) bezeichnet eine auf den unteren Bereich einer Wandfläche beschränkte Verkleidung in Innenräumen.



Innenaufnahmen der Rekonstruktion

Alle Abbildungen aus: B. Schwab, Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Frauenkirchen. Diplomarbeit, TU Wien 2016, mit freundlicher Genehmigung B. Schwab.

Die Digitalisierung macht unser Leben schneller und dynamischer. Da tut es gut, Tempo rauszunehmen und sich auf traditionelle Feiertage zu besinnen.

Die Bundesministerin für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses wünschen den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift David sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes und frohes Pessach-Fest.

Informationen zum Serviceangebot des BMDW finden Sie unter: www.bmdw.gv.at

„Zu Pessach kommen in vielen Ländern Familien und Freunde zusammen, um Freiheit und Emanzipation zu feiern. Freiheit und Emanzipation sind nicht selbstverständlich, und es ist unsere tägliche Aufgabe, für diese beiden Säulen unserer Gesellschaft zu kämpfen.“

In diesem Sinn wünscht das BMEIA allen Mitgliedern jüdischer Gemeinden in Österreich und allen Juden in der Welt ein frohes Pessach-Fest 5778. Pessach sameach!“



Liebe Leserinnen und Leser,

Die diesjährige Pessach Ausgabe des DAVID lädt Sie, geschätzte Leserinnen und Leser auf eine Reise durch verschiedene Epochen, Regionen und Themenwelten ein. Während ein Artikel Geschichte und Schicksal der zerstörten jüdischen Gemeinden im Burgenland behandelt, liegt ein weiterer auf dem Schwerpunkt Frauenkirchen. Diese ehemalige jüdische Gemeinde im Burgenland erhielt erst vor kurzem ein neues Mahnmal, bei dessen Eröffnung auch die IKG Wien vertreten war. Diese Ausgabe gibt der virtuellen Rekonstruktion der Synagoge Frauenkirchen Raum und beleuchtet zudem das jüdische Leben zur Blütezeit der einstigen Gemeinde.

Ebenfalls mit einer besonderen Synagoge befasst ist der Reisebeitrag zur chassidischen Synagoge in Lemberg. Der nächste architektonisch orientierte Beitrag führt zurück nach Wien und zur Baugeschichte des Palais Albert de Rothschild. Weiter geht es auch mit der Reihe in welcher die jüdischen Gründungsmitglieder der Österreichischen Nationalbank vorgestellt werden, diesmal mit Familien aus Pressburg/ Bratislava/Pozony. Die historischen Artikel werden abgerundet durch die Geschichte der „Sozialistischen Organisation Israels Matzpen“ (dt. „Kompass“) zwischen 1962 und 1983.

Der Interview Teil dieser Ausgabe setzt sich mit brandaktuellen Themen auseinander, weshalb die Botschafterin der Republik Polen, Frau Jolanta Roza Kozłowska zum Gespräch gebeten wurde. Aber auch Herr KR Michael Feyer, Obmann des Vereins wir erinnern - Begegnung mit dem jüdischen Mattersburg schliesst thematisch nicht nur an den Burgenland Schwerpunkt an, sondern ist aktuell relevant. Zu guter Letzt darf ich auch auf das Interview mit mir selbst hinweisen, in dem Stellung zu wichtigen, die IKG betreffenden Fragen bezogen wird.

Ich darf Ihnen allen ein gesegnetes und koscheres Pessachfest wünschen,

Ihr,
Oskar Deutsch

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



© PID

StRin Mag^a. Renate Brauner



© Ian Ehm

Bgm. Dr. Michael Häupl



© Lukas Beck

VBGMin. Mag^a. Maria Vassilakou



© Alexandra Kromus

StRin Sandra Frauenberger

*Wir wünschen allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande und
allen Lesern des DAVID
ein schönes Pessachfest.*



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Michael Ludwig



© Fotograf Pertramer

StR Mag. Jürgen Czernohorsky



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny



© Christian Jobst

StRin Mag^a. Ulli Sima



Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID,

das Pessach-Fest erinnert an den Auszug aus Ägypten und die Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei. Frei zu sein und in Freiheit zu leben, ist das höchste Gut, das wir Menschen erreichen wollen. Dieses sicherzustellen, ist eine zentrale Aufgabe der Justiz. Heutzutage sehen wir es innerhalb der Europäischen Union als Selbstverständlichkeit an, dass niemand mehr unter Sklaverei und Tyrannei leidet. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt uns jedoch, wie schnell Recht und Gerechtigkeit verloren gehen können. Die österreichische Justiz hat sich im Laufe der Zeit entwickelt, das Gedenkjahr 2018 bietet uns eine wichtige

Gelegenheit, um uns mit der Rolle der Justiz auseinanderzusetzen.

Heute ist die österreichische Justiz ein Garant für Rechtsstaatlichkeit und ein Grundpfeiler unserer Demokratie. Sie wahrt den Rechtsfrieden und schafft Rechtssicherheit. Das war in der Vergangenheit aber nicht immer so. Es gab Zeiten, in denen das Gerichtswesen unverzeihliche Verbrechen beging oder sie nicht ahndete. Insbesondere der Nationalsozialismus hinterliess unverzeihbares Leid und das Vertrauen in die Justiz schwand. Die abscheulichen Taten, die damit verbunden waren, verdeutlichen die Wichtigkeit der unabhängigen Justiz. Heute gibt es für Willkür und politische Einflussnahme keinen Platz. Das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit ist ein grundlegendes Prinzip der österreichischen Verfassung. Anstelle von Ideologie, Willkür oder Gewalt ist das Gesetz als verbindliche Kraft des Rechts festgelegt. An diesem Prinzip müssen wir für alle Zeiten festhalten. Mit einem Blick ins Ausland sehen wir, dass unsere Grundprinzipien keine Selbstverständlichkeit sind, sondern ein hart erkämpftes Gut. Auch in Zukunft brauchen wir ein starkes Bekenntnis zur Demokratie und dem österreichischen Rechtsstaat, daran ist nicht zu rütteln.

Leider können wir unsere Fehler der Vergangenheit nicht rückgängig machen, aber wir können aus dem Fehlverhalten lernen, damit wir in der Gegenwart und Zukunft entschlossen dagegen auftreten. „Niemals vergessen“ – das sehe ich als Auftrag. Ich garantiere Ihnen, dass ich mit voller Kraft weiterhin die Unabhängigkeit der Justiz sicherstellen werde. Denn es ist unsere Verantwortung, dass wirklich Wichtige nicht aus den Augen zu verlieren und weiterhin die Freiheit des einzelnen sicherzustellen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein frohes und friedvolles Pessach-Fest!

Dr. Josef Moser

Bundesminister für Verfassung, Reformen, Deregulierung und Justiz



Ich wünsche allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern,
allen Leserinnen und Lesern des DAVID und ihren Familien ein
friedvolles und schönes Pessach-Fest.

Hans Niessl

Landeshauptmann von Burgenland

eines Supermarktes zubetoniert (Ironie der Geschichte: Das traurige Ende auch dieses „Zielpunkt“ ist bekannt!). Bewusst sollte hier – trotz oder wegen der nunmehr befremdlichen Umgebung – ein Mahnmal entstehen. Nichts ist so symbolhaft für den Untergang wie die Banalität des Ambientes – wo einst eine Gemeinde lebte, hässliche, fast heruntergekommene Hinterhofatmosphäre.

tergekommene Hinterhofatmosphäre.

Die Planungen wurden gemeinsam mit der *Israelitischen Kultusgemeinde Wien* und der Stadtgemeinde Frauenkirchen in Angriff genommen. Martin Promintzer setzte architektonisch den Gedanken um, genau an der Stelle des zerstörten Tempels einen begehbaren Hof zu errichten; Dwora Barzilai erarbeitete das künstlerische Gestaltungskonzept des „Gartens der Erinnerung“.

Juristische Fragen mussten geklärt – so zunächst die Ungenauigkeiten im Grundbuch – und Geld aufgebracht werden. Nach dem Spatenstich 2013 gab man sich der Hoffnung hin, bald eröffnen zu können. Diese Hoffnung wurde jedoch zerstört, und zwar aus durchaus erfreulichen Gründen: Bei den ersten Erdarbeiten stieß man auf Gebäuderelikte. Archäologen mussten zugezogen werden, was natürlich eine zeitweilige Einstellung der Bauarbeiten und auch zusätzliche Kosten bedeutete.



Die freigelegte Windrose am Eingang des Tempels. Foto: mit freundlicher Genehmigung Verein „Erinnern“.

Unter dem Parkplatzbeton wurde das Mosaik der Windrose am Eingang des zerstörten Tempels sichtbar; bald traten auch die Reste des Vorgängerbaus, der alten barocken, durch Brand zerstörten Synagoge zutage. Alles musste entsprechend wissenschaftlich dokumentiert und gesichert werden.

Völlig unverhofft ergab sich eine weitere Verzögerung: In einem Privathaus wurden zwei Säulen des zerstörten Tempels ausgegraben. Sie sind dem Denkmal eingegliedert, davon eine in zerbrochenem Zustand, symbolhaft als Mahnung. Als letztes Problem erwies sich noch der nachträgliche Fund einer dritten Säule – aber auch diese konnte noch harmonisch in die fast fertige Gedenkstätte eingebaut werden.

Das Mahnmal ist als geschlossener Hof konzipiert. Er soll den Ort und den Raum des zerstörten Tempels physisch ins Bewusstsein bringen; ist man eingetreten, vermitteln die klaren Materialien – Sicht-

beton, Stein und Glas – und die einfachen geometrischen Formen Ruhe und fordern auf zum Verweilen, Gedenken und Innehalten. Die Eingangswand aus Beton spiegelt stilistisch die ehemalige Tempelfront wider. Dwora Barzilai hat in das Zentrum der Anlage eindrucksvoll und mächtig eine abstrahierte Thora-rolle aus Bronze auf einen kubischen Steinsockel

– symbolisierend die *Bima* – gestellt. In einem Glaskubus befinden sich ein Modell des ehemaligen jüdischen Viertels von Frauenkirchen und die archäologischen Fundgegenstände als Zeugnis der langen Geschichte der Juden in Frauenkirchen. Ein weiteres wichtiges Element des Gedenkparcs sind die Tafeln mit den Namen der vertriebenen jüdischen Familien. Der Besucher kann sich in einem digitalen Informationssystem in vier Sprachen über die Geschichte der Juden in Frauenkirchen informieren. Eine Sitzgelegenheit soll die Betrachter zum längeren Aufenthalt einladen. Der „Garten der Erinnerung“ will sowohl informieren und erinnern als auch

zum Gedenken und Verweilen anregen. 2016 konnte die Gedenkstätte fertiggestellt und mit einem eindrucksvollen Festakt eröffnet werden.

Historische Entwicklung

Es ist hier nicht der Ort, weit in die Geschichte des Judentums in Österreich, auch nicht in der Region des ehemals westungarischen Burgenlandes, einzugehen – so aufschlussreich und

interessant es auch wäre. Nur so viel: Die Anwesenheit von Juden zur Zeit der Römer im pannonischen Raum kann als gesichert angenommen werden. An einigen Orten wurden sogar Reste von jüdischen Tempeln gefunden. Ein ganz besonderer, für das westliche Pannonien einmaliger Fund soll dennoch erwähnt werden: 2006 wurde nahe Halbturn, der Nachbargemeinde von Frauenkirchen, auf einem antiken Gräberfeld in einem Kindergrab ein Halskettchen mit einer Silberkapsel entdeckt. Sie enthielt ein Goldblech mit einer Inschrift in griechischen Buchstaben in hebräischer Sprache: „Höre, Israel, der Herr ist unser G-tt, der Herr ist einer“. Diese Inschrift ist ein starkes Indiz für die Anwesenheit von Juden in Pannonien; ob es sich dabei um ganze Gemeinden, oder nur Einzelpersonen oder einzelne Familien, das sei dahingestellt.

Für das Mittelalter weist eine Reihe von Urkunden auf die Anwesenheit von Juden im Donauraum hin. Für Westungarn soll hier exemplarisch nur eine

sondere Verdienste. Die Gemeinde wählte ihn 1693 zum Rabbiner; das Hauptgewicht seines Wirkens legte er jedoch auf seine umfangreichen Handels- und Finanzgeschäfte, von denen im Übrigen auch Kaiser Leopold I. als Kreditnehmer profitierte. Einen bedeutenden Schritt zur Förderung der jüdischen Gemeinden setzte Kaiser Josef II. durch das *Toleranzpatent* im Jahr 1782, in Ungarn in Kraft getreten 1783. Es verlieh Juden eine Reihe von Rechten, die ihnen die Gewerbeausübung gestatteten und sonstige wichtige Grundlagen für wirtschaftliche Tätigkeiten eröffneten, das volle Bürgerrecht blieb ihnen jedoch weiterhin versagt, so insbesondere die volle Bewegungsfreiheit ausserhalb der Ghettos.

Erst die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte bedeutende Fortschritte zur Gleichstellung und zur Emanzipierung der Juden in Ungarn, wenngleich mit herben Rückschlägen. Ihre Loyalität zu den Ungarn in der Revolution 1848 bestrafte Habsburg nach der Niederschlagung mit der Einhebung einer hohen finanziellen Kollektivzahlung. Die endgültige Gleichstellung war jedoch nicht aufzuhalten: Sie wurde ihnen nach dem *Ausgleich* 1867 gewährt. Sie wurden normale Staatsbürger mit allen Rechten und Pflichten und waren ein wichtiger Faktor für den wirtschaftlichen Aufschwung Westungarns in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie blieben allerdings von der Magyarisierungspolitik nicht unberührt. So musste auch in den jüdischen Gemeinden der Grundschulunterricht in ungarischer Sprache erfolgen. Hinsichtlich der Religionsausübung waren die Juden Ungarns in Orthodoxe und ungarnefreundliche Liberale gespalten. Die Sieben Gemeinden in Westungarn blieben dem orthodoxen Judentum, so insbesondere auch die Frauenkirchner Gemeinde, verpflichtet. Im Ersten Weltkrieg wurden Juden wie alle anderen Bürger auch zum Kriegsdienst mit allen Konsequenzen eingezogen. Zahlreiche Gemeindemitglieder sind gefallen.

Die jüdische Gemeinde Frauenkirchen

Die jüdische Gemeinde in Frauenkirchen zählte nicht zu den ältesten. So wie der Ort selbst erst nach der Verwüstung durch die Türkenkriege wieder entstand, geht auch die Gründung der jüdischen Gemeinde auf das Ende des 17. Jahrhunderts zurück. 1678 ist die Anwesenheit von aus Wien vertriebenen Juden in Mönchhof, der Nachbargemeinde von Frauenkirchen, dokumentiert. Eine eigenartige Ge-

schichte: Der zum Besitz des Stiftes Heiligenkreuz gehörende Königshof zu Mönchhof wurde in diesem Jahr von einer Übermacht von Husaren überfallen und geplündert. Juden und Christen wurden gleichermaßen empfindlich geschädigt. Gleich waren die Schuldigen gefunden: die Juden; der Abt von Heiligenkreuz verfügte „zur Abwendung von Ungemach“ deren „Abschaffung“ – ihre ungesetzliche

Anwesenheit war es wohl, die den Zorn der Husaren erregt hatte. Ein klassischer Fall, wie das Opfer zum Täter gemacht wird. Paul I. Esterházy (1635 – 1713, Chef des Hauses seit 1652, 1687 gefürstet) erkannte die Chance und rief die jüdische Gemeinde nach Frauenkirchen. Sehr zum Nachteil von Mönchhof: Es blieb in den folgenden Jahrhunderten ein agrarisches Dorf, während sich Frauenkirchen zu einem wohlhabenden wirtschaftlichen Mittelpunkt entwickelte. Sehr schnell wies Paul Esterházy den Juden eine vorläufige Siedlungsstätte ausserhalb des Ortes auf der „Judenhöhe“ zwischen Frauenkirchen und St. Andrä zu. Wenig später konnten sie

sich im Ort ansiedeln und sich eine gute Grundlage für ihren Erwerb und ihre Geschäfte schaffen. Jetzt ging die Rechnung des Paul Esterházy auf: Die halbjährliche Schutzsteuer begann reichlich zu fließen.



Wallfahrtskirche. Foto: Franz Stadlmann, mit freundlicher Genehmigung.

Frauenkirchen als wirtschaftliches Zentrum

Zum Ort Frauenkirchen: Schon vor der Wiederrichtung der barocken Basilika war Frauenkirchen als vielbesuchter Wallfahrtsort ein kleines geistiges und religiöses Zentrum der Region; die Türkenkriege 1529 und 1683 bereiteten dem ein Ende. 1622 waren die Esterházy's in den Besitz der Grundherrschaft gelangt. Paul Esterházy, dem die Treue zu Habsburg zu Macht und Reichtum verholfen hat, sah nach der Zerstörung seine grosse Chance in der Besiedlung und im Wiederaufbau der „öden und menschenleeren Ortschaft“. Im Brandschutt der früheren Kirche wurde unversehrt eine Marienstatue gefunden. Paul Esterházy gelobte, ihr zu Ehren einen Wallfahrtsort zu errichten. War diese Rechtfertigung auch eine spirituelle und religiöse, so ist die wirtschaftliche Absicht leicht zu erkennen: Wallfahrt ist auch ein gutes Geschäft; wo Menschen aus welchem Grund auch immer zusammenkommen, ist die Entwicklung eines Marktes die logische Folge. 1670 wurden auch die Franziskaner nach Frauenkirchen berufen, für den Betrieb eines Wallfahrtsortes wohl unerlässlich. Ein Meierhof wurde errichtet, 1680 ebenso ein

die technische Revolution von Grundherrschaft und engem Zunftkorsett. Das feudale System und damit die „Schutzbriefe“ verloren nach und nach ihre Bedeutung. Das *Staatsgrundgesetz* 1867 zwang der Feudalherrschaft tiefgreifende Konzessionen ab, die die freie Wirtschaft begünstigten und damit den Juden Zugang zu Handel, Gewerbe und Geldwirtschaft eröffneten. Die Beseitigung von feudalen Hoheitsrechten und Monopolen sowie die Liberalisierung der Gewerbeordnung waren hier ein wichtiger Schritt. Ebenso legte der *Ausgleich* zwischen Österreich und Ungarn 1867 den Grundstein für die politische, soziale und wirtschaftliche Gleichstellung der Juden. Im Vorfeld hatte sich schon einiges getan: Begünstigt durch die Gewährung eines Wohnrechts für Juden in Frauenkirchen, unabhängig von einem Schutzstatus, stieg die Bevölkerungszahl ab 1850 auf rund 500. Ihren zahlenmässigen Höhepunkt erreichte die jüdische Gemeinde 1876 mit 864 Juden. Danach sank die Zahl kontinuierlich. 1900 lebten 480 und 1934 nur mehr 386 Juden in Frauenkirchen. Das 1852 in Frauenkirchen errichtete Postamt wurde bis 1888 von der jüdischen Postmeisterfamilie Kalisch geleitet. Bis zum Ersten Weltkrieg und auch die kurzen Jahre danach – bis die Weltwirtschaftskrise zuschlug – stieg Frauenkirchen zum wirtschaftlichen Mittelpunkt des gesamten Umlandes auf. Die wirtschaftliche Prosperität ist zu einem beträchtlichen Teil der jüdischen Bevölkerung zu verdanken. Jüdische Handwerker versorgten die Bevölkerung des gesamten Gebietes bis weit nach Ungarn hinein als Schuhmacher, Schneider, Uhrmacher, Spengler, Herderzeuger, Bäcker, Müller und später Elektrotechniker mit ihren Waren und Dienstleistungen. Die Firma Josef Schulzer betrieb ab 1855 eine bedeutende Essigerzeugung und Samuel Schwarz eine Kaffeerösterei mit Zuckerwarenerzeugung. Später eröffnete Jakob Krausz eine Buchdruckerei. Der Textil- und Schnittwarenhandel lag fast ausschliesslich in den Händen von Juden (Familien Braun, Fried, Hirschler, Kohn, Popper, Gerstl, Neustadt, Österreicher), wohl noch die Nachwirkung des seinerzeit von den Esterházy vertriehenen Monopols, ebenso der Handel mit Brenn- und Baumaterialien (Familie Neufeld), mit Agrarprodukten und Vieh (Familie Politzer) oder mit Lederwaren (Emanuel und Samuel Löwin). Josef Mandel führte eine Schuherzeugung und –handlung, die Familie Rechnitzer einen Eisenhandel und die Familien Schey, Lunzer, Rechnitzer, Reininger, Steiner und Unger betrieben einen Gemischtwarenhandel. Auch der übrige Handel und sogar die Stromversorgung wurde von Juden beherrscht, wenngleich in guter Konkurrenz mit den christlichen Geschäften.

Auch die freien Berufe wurden vorwiegend von Juden ausgeübt: Ärzte, Zahnärzte, Apotheker und zeitweilig auch ein Rechtsanwalt liessen sich erfolgreich in Frauenkirchen nieder. Besonders hervorzuheben ist Dr. Johann György, der sich grosse Verdienste um die Bekämpfung von Typhus im Ersten Weltkrieg

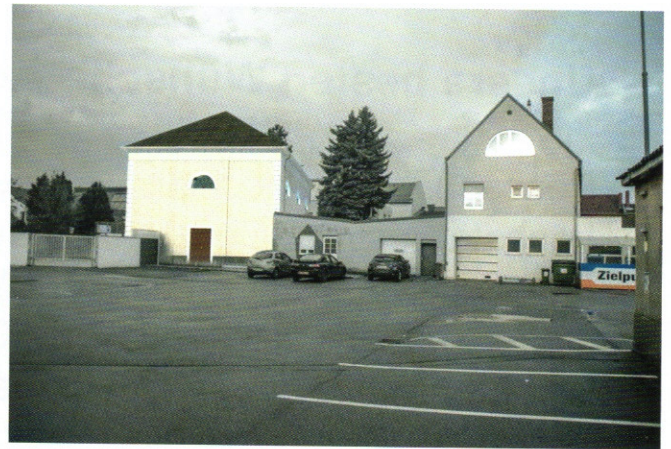
erwarb und der für seine soziale Einstellung höchstes Ansehen, ja auch Verehrung durch die christliche Gemeinde genoss. Aus Frauenkirchen gebürtig war Dr. Béla Österreicher, der an der Seite von Theodor Herzl als Sekretär beim *Zionistischen Weltkongress* eine bedeutende Rolle spielte. Der wirtschaftliche Aufschwung im Zuge der Liberalisierung legte auch den Grundstein für ein florierendes Geldwesen: Um 1900 wurde auf Initiative der jüdischen Geschäftsleute die *Frauenkirchner Sparkasse* gegründet. Mit den Einlagen wurden Kredite finanziert, die zu einem Investitionsschub und damit zu einem spürbaren regionalen Konjunkturaufschwung führten. Sowohl Handel und Gewerbe als auch die Landwirtschaft profitierten davon.

Wir hätten ein falsches Bild von den Juden in Frauenkirchen, würden wir nur die wohlhabenden Handels- und Gewerbetreibenden im Auge haben. Dem Reichtum stand die Armut jüdischer Familien gegenüber. Sie mussten sich mit Hausierhandel, Altwaren- oder Fellhandel sowie als Hilfs- und Gelegenheitsarbeiter ihren kargen Lebensunterhalt beschaffen, meist auch mit Unterstützung sozialer Einrichtungen. Ihre Lebensumstände waren dementsprechend schlecht, insbesondere hinsichtlich ihrer Wohnverhältnisse als Mieter völlig unzulänglicher Räume. Die schlechten hygienischen Bedingungen ihrer Behausungen gaben der NS-Herrschaft einen guten Vorwand für gewaltsame Abtragungen und Zerstörungen.

Schulwesen

So wie das christliche Schulwesen konfessionell gebunden war, lag auch die Verantwortung für die Bildung bei der *Israelitischen Kultusgemeinde*. Bildung bedeutet hier nur die zunächst sechs-, später achtklassige Volksschule, denn in Frauenkirchen wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg eine Hauptschule eingerichtet. Die nächste war in Neusiedl am See. Für die höhere Bildung kamen nur auswärtige Internate in Betracht. Manche jüdische Familien ermöglichten, soweit es die finanzielle Situation erlaubte, ihren Söhnen – Mädchen waren weitgehend ausgeschlossen – den Besuch des Gymnasiums in Eisenstadt oder in Wien oder der Hauptschule in Neusiedl am See. Auch christlich-konfessionelle Internate waren hier beliebt.

Die jüdische Gemeinde in Frauenkirchen führte somit eine eigene Schule, mit dem Schwerpunkt des traditionell religiös orthodoxen Unterrichts. Selbstverständlich bekam jedes jüdische Kind Schulunterricht; mittellose Familien waren vom Schulgeld befreit. Die Schule wurde zweiklassig von jüdischen Lehrern geführt. Nach der Angliederung an Österreich 1921 wurde die Frage der Unterstützung durch die öffentliche Hand virulent, da die Gemeinde mit den Kosten überfordert war. Es wurde hier eine Unterstützung erreicht, allerdings um den Preis einer strengeren öffentlichen Kontrolle.



Die Synagoge im Vergleich zum Ortsbild, würde sie heute noch stehen. Abbildungen und virtuelle Rekonstruktion: B. Schwab, mit freundlicher Genehmigung.

Verdrängung? Allein, die folgenden Ereignisse sprechen gegen eine friedliche Grundstimmung: Nach der NS-Machtübernahme in Deutschland formierten sich auch in Frauenkirchen die illegalen Nazis. Die ständestaatliche Gemeindeverwaltung Frauenkirchens und die jüdische Gemeinde wollten die Gefahr nicht wahrhaben, obwohl es schon öffentliche Nazikundgebungen und SA-Aufmärsche gab und Dr. Tobias Portschy, der nachmalige *Gauleiter* und vorsehend geordnetes Judenverfolger, schon aktiv war. Die Frauenkirchner Gemeinde musste den Rassenantisemitismus besonders radikal, gewalttätig und grausam erfahren. Am 11. März 1938 begann alles plötzlich und mit voller Wucht: Noch in der Nacht auf den 12. März übernahmen die NS-Funktionäre die örtlichen Gemeindeämter und begannen mit den Verfolgungen, Einschüchterungen und Übergriffen auf Parteigegner und Juden. *Hakenkreuze* wurden geschmiert, Auslagenscheiben zertrümmert und Geschäfte geplündert. Im Esterházy-Meierhof wurde ein Internierungslager eingerichtet, für Juden, aber auch für politische Gegner. 80 Familien, rund 350 Personen, Männer, Frauen und Kinder wurden eingepfercht, beraubt und geschlagen. In den nächsten Tagen herrschten Terror, Hass, Einschüchterung und Diebstahl, jüdische Geschäfte wurden boykottiert. In der Folge wurde der wilden Plünderung Einhalt geboten und der Raub durch Registrierungen, Konfiszierungen und Beschlagnahmungen, in die – zynisch gesagt – „geordneteren“ Bahnen der systematischen *Arisierung* gelenkt. Der Gemeindegast Dr. Aaron Weisz wurde von der NS-Leitung aufgefordert, die jüdische Gemeinde zu führen und für deren Auswanderung Sorge zu tragen. Am 28. März 1938 ordnete die Bezirkshauptmannschaft an, alle Juden zu registrieren und ihnen eine Vermögensverzichtserklärung abzuverlangen, unter dem Vorwand die Auswanderung zu finanzieren. Die Verhöre waren skrupellos und blutig.

Erste Vertreibungen

Bereits am 26. März verhaftete die GESTAPO zehn Familien und trieb sie in das Niemandsland im tschechisch-ungarischen Grenzgebiet. Ende April erhielten weitere 60 Familien die Aufforderung, das *Deutsche Reich* innerhalb von 14 Tagen

zu verlassen; bis Ende Juni wurden den letzten noch verbliebenen Juden die Ausweisungsbefehle zugestellt. Am 13. August meldete die Gendarmerie der Bezirkshauptmannschaft, dass Frauenkirchen „judenfrei“ sei. So wurde in nur vier Monaten die jüdische Gemeinde, die 260 Jahre in Frauenkirchen existiert und zum wirtschaftlichen Wohlstand beigetragen hatte, ausgelöscht.

Ein Teil der Juden konnte sich vorerst nach Ungarn retten, bevor auch dort Deportationen und Ermordungen einsetzten; der grösste Teil fand unter schrecklichen Lebensbedingungen Unterschlupf in Wien. Insgesamt haben sich im September 1938 in Wien 1.743 Juden aus dem Burgenland aufgehalten. 142 der 386 Juden aus Frauenkirchen gelang es, aus dem *Deutschen Reich* zu fliehen und so den Holocaust zu überleben. 97 gelangten nach Palästina, 35 Personen in die USA, vier nach Belgien, einzelne nach China, Australien und Portugal. Alle anderen wurden Opfer des Holocaust. Nur einer kehrte zurück: Paul Rosenfeld.

(Seine eindrucksvolle und berührende Geschichte lesen wir bei Barbara Coudenhove-Kalergi, Ein Lesebuch über Juden im Burgenland, Eisenstadt 1997).

Quellen:

- Herbert Brettl, Die jüdische Gemeinde Frauenkirchen, 3. Auflage, Oberwart 2016
- Benjamin Schwab, Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Frauenkirchen, Diplomarbeit TU Wien, Architektur und Raumplanung, Wien 2017
- Klaus Derks, Kattondorf. Die vergessene Judengemeinde von Gattendorf, in: Gattendorfer Rückblicke Band 6, Gattendorf 2010
- Reiss Johannes (Hg.): Aus den Sieben-Gemeinden. Ein Lesebuch über Juden im Burgenland, Eisenstadt 1997
- Burgenländische Forschungsgesellschaft (Hg.) Jüdische Kulturwege im Burgenland Rundgänge durch die „Sieben Gemeinden“ (Scheva Kehillot) und die Gemeinden des Südburgenlandes, 2016
- Widerstand und Verfolgung im Burgenland 1934 bis 1945. Eine Dokumentation. Hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 2. Auflage



Das Jahr 2018 ist in vielerlei Hinsicht ein Erinnerungs- und Jubiläumsjahr. Aus diesem Anlass beschäftigt sich die Kulturzeitschrift DAVID mit einer Reihe besonderer kulturhistorischer, politischer und religionsgeschichtlicher Themen.

Das Bemühen der Redaktion um lokale Beiträge aus den Bundesländern und die Vernetzung im internationalen Kontext mit Analysen zu Entwicklungen in Europa und Israel, aber auch in jüdischen Gemeinden weltweit ist hier hervorzuheben.

Vor allem die Publikation baugeschichtlicher Forschungen zu zahlreichen Synagogenbauten, von denen viele heute leider nicht mehr erhalten sind, aber mittels virtueller Rekonstruktionen wieder dargestellt werden können, bilden eine wichtige Basis für das Bewusstsein jüdischer Kulturgeschichte.

Wenn diese Gebäude steinerne Zeugen unserer Geschichte darstellen, so sind es vor allem die Menschen und Persönlichkeiten, die durch ihr Wirken die Zeiten geprägt haben. So wird in einem Jubiläumsartikel der „Vater der österreichischen Verfassung“ Hans Kelsen gewürdigt. Schliesslich wird der Schwerpunkt politischer Aspekte durch Portraits der beiden bedeutenden israelischen Frauen, der ehemaligen israelischen Ministerpräsidentin Golda Meir sowie Leah Rabin, der Ehefrau von Yizchak Rabin, abgerundet.

Sich seiner Vergangenheit bewusst zu sein, heisst eine Zukunft zu haben! Dieses Jubiläumsjahr macht besonders deutlich wie eng jüdische, österreichische und europäische Geschichte miteinander verknüpft und Teil unserer Gegenwart sind.

Ich danke der Redaktion für das Bemühen um den geschichtlichen und interreligiösen Dialog. Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich im Jubiläumsjahr 2018 viele spannende und interessante Momente mit den kommenden Ausgaben der Zeitschrift DAVID.

Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann



www.jbbz.at
01/33106/150

★ 20 JAHRE ^{ת"ס}
JBBZ
Jüdisches Berufliches Bildungszentrum

**Der Vorstand und
die MitarbeiterInnen
des JBBZ wünschen
Ihnen Pessach
Sameach!**



Im Namen der Evangelischen Kirche A.B. Wien sende ich Ihnen herzliche Glück- und Segenswünsche zum Pessachfest 5778 / 2018.

Mag. Hansjörg Lein
Superintendent



*Im Namen des
Sozialdemokratischen
Parlamentsklubs wünsche ich
der jüdischen Gemeinde ein
friedvolles Pessachfest 5778.*

Mag. Christian Kern
SPÖ-Klubobmann



PESSACH SAMEACH

Gemeinsam erheben wir unsere Stimme gegen Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung. Denn unsere Menschenrechtsstadt Wien steht für ein Miteinander aller Menschen, gleich welcher Herkunft, sexueller Orientierung und Religion.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern ein frohes Pessachfest und schöne Feiertage.

SPÖ  **Klub**

DAVID: *Wie kam es zur Entstehung des Vereins wir erinnern – Begegnung mit dem jüdischen Mattersburg und welche Unterstützerinnen und Unterstützer aus Politik und Öffentlichkeit standen Ihnen zur Seite?*

Michael Feyer: Bei meinem ersten Kontakt mit Bürgermeisterin Ingrid Salamon, wurde mir von einer kleinen Gruppe berichtet, die sich mit der jüdischen Geschichte Mattersburgs beschäftigt und ähnliche Ziele hat. Aus dieser Begegnung entstand der Verein. Bürgermeisterin Salamon und OAR Aufner unterstützten das Projekt von Beginn an. Es war spürbar, dass es beiden ein persönliches Anliegen war. Die Kosten der Errichtung und Eröffnung wurden zur Hälfte von der Stadtgemeinde Mattersburg übernommen. Land Burgenland, Nationalfonds und Zukunftsfonds waren die anderen Förderer.

DAVID: *Die sieben jüdischen Gemeinden des Burgenlands verfügen über eine wechselhafte Geschichte. Ein Beispiel ist Mattersdorf, das heutige Mattersburg, wo es zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine wichtige Jeschiwa gab. Die Nachkommen von Samuel Ehrenfeld, dem letzten Rabbiner der Stadt, pflegen die Erinnerung an die Gemeinde bis heute weiter. Es muss für Sie besonders berührend gewesen sein, dass Isaac Ehrenfeld, Oberrabbiner von Kyriat Mattersdorf in Jerusalem, bei der Einweihung der Gedenkstätte in Mattersburg anwesend war.*

Michael Feyer: Etwa ein Jahr vor Baubeginn habe ich Oberrabbiner Ehrenfeld erstmals in Mattersburg getroffen und ihm von der geplanten Gedenkstätte erzählt. Dass er und seine Frau an der Zeremonie teilnahmen, war nicht nur für mich persönlich von sehr grosser Bedeutung. Bei der Bevölkerung haben sein Besuch und seine berührende Rede einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Sechs Generationen lang stammten die Rabbiner in Mattersdorf/Mattersburg aus seiner Familie.

DAVID: *Bezüglich der Gedenkstätte in Mattersburg betonen Sie, wie wichtig Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft sind. Wie kann – abgesehen von so en-*

gagierten Initiativen wie dem Verein – die Erinnerung bewahrt und weitergetragen werden?

Michael Feyer: In der Gedenkstätte in Mattersburg werden Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in drei Stelen wiedergegeben. Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann keine Lehren für Gegenwart und Zukunft ziehen. Es erscheint mir wesentlich, dass wir uns alle, ganz besonders bei der Arbeit mit jungen Menschen, unermüdlich mit der Thematik auseinandersetzen, auch um heutigen politischen Strömungen entgegen zu wirken. Bei der Eröffnung der Gedenkstätte in Mattersburg habe ich darauf hingewiesen, dass die dritte Stele, mit dem bereits erwähnten Zitat, explizit der Jugend gewidmet ist.



Ausschnitt aus der Gedenkstätte Mattersburg. Foto: Ma Pitom, mit freundlicher Genehmigung.



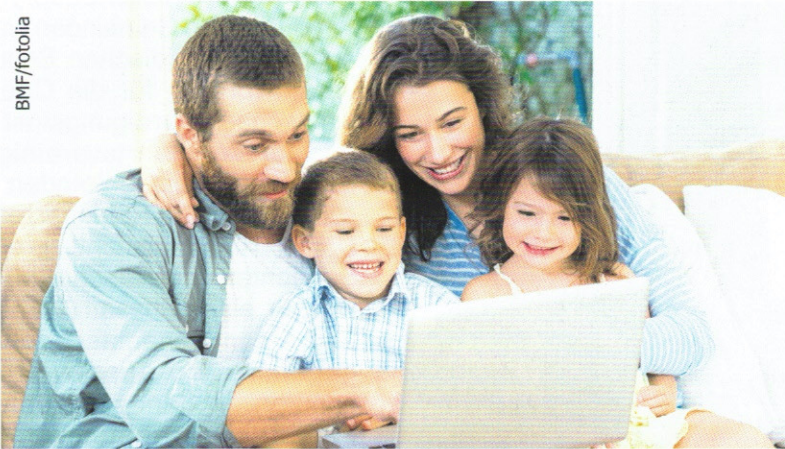
Roma-Kinder in Rumänien mit Spenden des Vereins Hilfe und Hoffnung. Foto: Ma Pitom, mit freundlicher Genehmigung.

Es war ihr als Nichtjüdin wichtig, jüdischen Menschen zu helfen. Ihre ersten Reisen haben sie in die damalige Sowjetunion, nach Rumänien und in die Ukraine geführt. Die intensive Auseinandersetzung mit dem Judentum hat dazu geführt, dass sie schliesslich konvertierte. Bei einem Hilfstransport nach Rumänien sind sie und ihr Mann sehr tragisch bei einem unverschuldeten Autounfall ums Leben gekommen.

Heute betreut unser Verein etwa 20 jüdische Gemeinden in Rumänien, die jüdische Gemeinde in Budapest und auch Roma-Kinder in Rumänien, die in unvorstellbarer Armut leben. Der Verein benötigt dringend Geldspenden, um bedürftige jüdische Menschen mit Lebensmitteln zu versorgen. Auch brauchen die jüdischen Gemeinden, die durch Abwanderung der Jungen oft stark überaltert sind und immer kleiner werden, finanzielle Unterstützung, um zum Beispiel Feiern anlässlich der jüdischen Feiertage zu organisieren. Mitzuerleben wie diese sehr alten Menschen etwa gemeinsam einen Shabbat verbringen, ist sehr be-

Ihr Vorteil: Ihre Arbeitnehmerveranlagung

BMF/fotolia



Holen Sie sich mit der Arbeitnehmerveranlagung – auch Steuer- oder Jahresausgleich – jenen Teil der Lohnsteuer zurück, den Sie zu viel bezahlt haben. Es lohnt sich.

Arbeitnehmerveranlagung zahlt sich aus

Ihr Gehalt kann über ein Jahr gesehen aus unterschiedlichsten Gründen variieren (z. B. Jobwechsel, Reduzierung der Stundenanzahl). Die Lohnsteuer wird aber monatlich berechnet – so, als würden Sie das ganze Jahr über gleich viel verdienen. Zählt man jedoch die unterschiedlichen Löhne bzw. Gehälter zusammen und berechnet dann die Steuer, kommt oftmals ein Guthaben heraus.

Außerdem können Sie in der Arbeitnehmerveranlagung Folgendes geltend machen, wodurch sich ebenfalls Steuer zurückholen lässt:

- Werbungskosten: z. B. Aus- und Fortbildungsmaßnahmen, Arbeitsmittel
- Sonderausgaben: z. B. Wohnraumschaffung und Wohnraumsanierung
- außergewöhnliche Belastungen: z. B. Krankheitskosten

Alle Details dazu finden Sie in unserem aktuellen Steuerbuch unter www.bmf.gv.at > Publikationen.



So holen Sie sich Ihr Geld zurück

Am einfachsten können Sie Ihre Arbeitnehmerveranlagung auf www.finanzonline.at machen. Alle

Details zu FinanzOnline finden Sie in unserer Infobox. Sie können das entsprechende Formular (L 1, L 1k, L 1i, L 1ab, L 1d) aber auch händisch ausgefüllt an das Finanzamt schicken oder direkt dort abgeben.

Sobald Ihr Arbeitgeber den Lohnzettel und Organisationen bestimmte Sonderausgaben für das abgelaufene Jahr an das Finanzamt übermittelt haben – in der Regel bis Ende Februar des Folgejahres – können wir mit der Bearbeitung Ihrer eingebrachten Arbeitnehmerveranlagung beginnen, vorher nicht. Die Reihenfolge der Bearbeitung richtet sich nach dem Datum des Einlangens.

Einfach automatisch: Antragslose Arbeitnehmerveranlagung

Unter bestimmten Voraussetzungen erfolgt die Arbeitnehmerveranlagung automatisch durch Ihr Finanzamt.

Alle Infos dazu finden Sie unter: www.bmf.gv.at/aanv.

FinanzOnline Mit ein paar Klicks Geld zurück

Am einfachsten können Sie Ihre Arbeitnehmerveranlagung mit FinanzOnline machen.

Ihre Vorteile auf einen Blick:

- Kostenlose Anwendung rund um die Uhr
- Amtsweg per Mausclick bequem von jedem Internetzugang
- Einfache Änderung Ihrer personenbezogenen Grunddaten
- Aktuelle Abfragen Ihres Steuerkontos und Steueraktes
- Bescheidzustellung in die Databox, Ihren persönlichen elektronischen Briefkasten
- Anonyme Steuerberechnung

Machen Sie Ihre Arbeitnehmerveranlagung bis zu 5 Jahre im Nachhinein!

Auch Herzl stammte von dort

Im Zentrum der Gemeinden standen die Synagogen, äusserlich eindrucksvolle Gebäude mit oft prächtiger Innenausstattung. Standort und Grösse zeigen den hohen Stellenwert an, den die Synagoge im Leben der Gemeinde einnahm.

Die Jeschiwot des Burgenland waren für ihr hohes Niveau bekannt und zogen Schüler aus den benachbarten Ländern an. Diesem Umfeld entsprangen hervorragende Thoragelehrte und weltweit anerkannte geistige Autoritäten, es seien hier nur der Maharam, Chatam Sofer und Dr. Asriel Hildesheimer genannt. Neben den bekannten Rabbinern brachten diese Gemeinden auch berühmte Künstler und Politiker hervor: der Komponist Karl Goldmark stammt von hier, der Politiker Julius Deutsch, der Schauspieler und Tänzer Fred Astaire, der Politiker Leon Blum, Theodor Herzl, der Dramatiker Arthur Schnitzler u.a.m.



Eines der ältesten jüdischen Gebäude in der Michael Koch-Strasse in Mattersburg.



Gedenktafel am Standort der ehemaligen Synagoge in Kittsee



Der alte jüdische Friedhof in Eisenstadt.

In den Sieben-Gemeinden blühten jüdische Festsitten und Gebräuche; Hochzeiten wurden freudig begangen: Gemeindeglieder holten den Bräutigam und die Braut von ihren Häusern ab und führten sie zum Synagogenplatz, wo die Chuppa stand und lokale Musiker für die Gäste aufspielten. An den Purimuzügen beteiligte sich die ganze Gemeinde; man zog kostü-



Ein Gedenkstein erinnert an die ehemalige Synagoge in Mattersburg.

miert von Haus zu Haus und liess sich bewirten.

Die Sieben-Gemeinden als Versuchskaninchen

Den Friedensverträgen nach dem Ersten Weltkrieg entsprechend wurde das Burgenland der Republik Österreich zugeschlagen.

Nachdem Nazi-Deutschland im März 1938 in Österreich einmarschierte und es annektierte, wurde am Beispiel Burgenland die neue Politik der systematischen Zwangsvertreibung vorexerziert. Sofort nach dem "Anschluss" regierte dort der Terror.

Den Einwohnern wurde als ersten in Österreich befohlen, ihre gesamte Habe abzuliefern und eine Erklärung zu unterschreiben, in der sie auf ihren Besitz verzichteten.

Lebensmittel verknappten sich, die Bewegungsfreiheit wurde drastisch beschränkt; die jüdischen Bewohner mussten sich verpflichten, den Boden des Dritten Reichs innerhalb kurzer Zeit zu verlassen. Um diesen Prozess zu beschleunigen, wurden viele verhaftet, geschlagen und gefoltert. Die Vertreibung ging in jeder Gemeinde in einem anderen Rhythmus vor sich, doch waren innerhalb kürzester Zeit alle 3.500 jüdischen Bewohner aus dem Burgenland verschwunden. Nur ein Teil wanderte in andere Länder ab. Wem dies nicht gelang, der blieb in Wien und endete in den Vernichtungslagern.

Die Jahrhunderte alten Gemeinden waren ausgelöscht. Doch ausgerechnet in Eisenstadt errichteten die Österreicher 1972 das erste jüdische Museum nach dem Krieg.

Alle Abbildungen: M. Stankiewicz, mit freundlicher Genehmigung.

sind, wir eine Unterwanderung der Ministerien haben, wo Burschenschafter an den wichtigen Positionen sitzen, wo wir seit Bildung der Regierung bis heute (6. März, Anm. d. Red.), also in zweieinhalb Monaten mindestens 17 antisemitische, rassistische oder rechtsextreme Vorfälle in der FPÖ haben: mit diesen Leuten müssen wir nicht gedenken. Und ich möchte es noch einmal sagen: wir führen mit diesen Leuten keinen Krieg und daher brauchen wir auch keinen Frieden, wir müssen mit denen einfach nicht.

DAVID: Öffentliche österreichische Institutionen wie die ÖBB oder auch die Universitäten sind machtlos, wenn nun Burschenschafter in ihre Vorstände und Gremien gesetzt werden. Die Israelitische Kultusgemeinde hat mit dem einstimmigen Beschluss im Kultusrat, jeden Kontakt mit FPÖ-Ministern abzulehnen, einen klaren Trennstrich gezogen. Wie sind die Reaktionen ausserhalb der jüdischen Gemeinde?

Deutsch: Wir bekommen positive wie negative Kommentare. Im Gegensatz zu früher werden negative Meinungen namentlich gezeichnet. Vieles ist wirklich antisemitisch, und die Leute stehen dazu. Das ist zur Normalität geworden, das ist das Erschreckende.

DAVID: Haben Sie Anzeigen erstattet?

Deutsch: Wo wir es notwendig finden, haben wir das getan und tun es.

DAVID: Wie ist das Verhältnis zu Bundeskanzler Sebastian Kurz? Er hatte sich als Aussenminister als Freund der Juden und Israels gezeigt, hat zu Rosh Hashanah im Aussenamt zum Empfang geladen, Israel mehrmals offiziell besucht. Jetzt lässt er seinen Regierungspartner und dessen Umfeld agieren und schweigt zu vielem.

Deutsch: Das Verhältnis zwischen Kanzler Kurz sowie Politikern seiner Partei und der Kultusgemeinde und mir ist ein positives. Gleichzeitig habe ich an Herrn Kurz vor der Wahl und während der

Koalitionsgespräche appelliert, keine Koalition mit der FPÖ zu machen.

DAVID: Und was war seine Antwort?

Deutsch: Er sagte, dass es keine andere Option gab.

DAVID: In Deutschland hat die SPD, wie in Österreich die SPÖ, anfangs auch eine Koalition ausgeschlossen.

Deutsch: In Berlin sind die Koalitionsgespräche mit den anderen Parteien gescheitert. Interessant ist aber, dass der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier dann ein Machtwort gesprochen hat.



Präsident Oskar Deutsch und Vizepräsident Dezioni Dawaraschwili bei einem Treffen mit dem israelischen Präsidenten Shimon Peres, 2014. Foto: Mit freundlicher Genehmigung IKG Wien

DAVID: Sie haben gesagt, „Wir werden bei der Normalisierung der FPÖ-Regierungsbeteiligung nicht mittun. Wenn wir die Befreiung Europas von Nazi-Deutschland feiern, beklagen FPÖ-Parlamentarier das Ende des Dritten Reichs.“ Heisst das, die IKG bleibt allen offiziellen Zeremonien fern?



Präsident Oskar Deutsch bei seinem Treffen mit Papst Franziskus, 2017. Foto: Mit freundlicher Genehmigung IKG Wien.

Deutsch: Wir sind Teil der österreichischen Gesellschaft und wollen uns nicht absentieren. Handshakes und Fotos mit FPÖ-Politikern wird es aber sicher nicht geben. Und: zu unserer Befreiungsfeier im jüdischen Teil des KZ Mauthausen haben wir erstmals den Nationalratspräsidenten und Politiker aller Couleurs, mit Ausnahme der FPÖ, eingeladen.

DAVID: Bei der offiziellen Befreiungsfeier ist in der Regel der Innenminister

anwesend, das ist Herbert Kickl, FPÖ.

Deutsch: Soweit ich informiert bin, wird er nicht anwesend sein.

DAVID: Philosoph Bernard-Henri Lévy hat bei der Antisemitismus-Konferenz gefordert, „Wenn die Regierung das Gedenken ernst nimmt, warum baut

„RAPHAEL – DER HEILUNGSENGEL“

ER LÄSST DICH GESUNDEN



Nach Michael und Gabriel ist die dritte Münze der Reihe „Engel – Himmlische Boten“ Raphael gewidmet. Als Talisman lässt er Ihre Vitalität zurückkehren und unterstützt Kräfte der Selbstheilung. Raphael tut Körper und Seele wohl. Erhältlich in Geldinstituten, in den Filialen des Dorotheums, im Sammelservice der Österreichischen Post AG, im Münzhandel, im Münze Österreich-Shop Wien sowie unter www.muenzeoesterreich.at.
MÜNZE ÖSTERREICH – ANLEGEN. SAMMELN. SCHENKEN.

Botschafterin Kozłowska: Die von den deutschen Nazis durchgeführte Vernichtung betraf im grossen Ausmass nicht nur polnische Bürger jüdischer Abstammung. Auch viele Polen fielen dem NS-Terror zum Opfer. Dies gilt vor allem für die polnische Intelligenz, Vertreter von Kultur, Wissenschaft und Priester. Den Besatzern ging es vornehmlich darum, das polnische Volk seiner Führungsschicht zu berauben und jene Menschen zu töten, die sich nicht versklaven und ihre nationale Identität nicht wegnehmen lassen wollten. Die deutsche Besatzung verfolgte das Ziel der Vernichtung der Juden sowie der Versklavung und Zerstörung des polnischen Volkes mit seinem gesamten Erbe.

Daher wurde z. B. Warschau, das vor dem Krieg einen der weltweit grössten Anteile an jüdischer Bevölkerung aufwies, zu einem Ort, an dem im Ghetto Hunderttausende von Juden zusammengepfercht wurden. Die letzten der jüdischen Überlebenden leisteten beim deutschen Versuch der endgültigen Liquidierung des Ghettos im April 1943 bewaffneten Widerstand. Über ein Jahr später, im August 1944, brach in Warschau ein allgemeiner Aufstand aus, der für hunderttausende von Warschauern in einer Tragödie endete. Die Stadt selbst wurde völlig zerstört. Eine Stadt, zwei Aufstände, zwei Akte des grössten Heroismus angesichts eines unmenschlichen Terrors. Diese Erinnerung bleibt in Polen stets wach. Und als Teil davon gilt die Pflege und Fürsorge der in ganz Polen befindlichen Orte des Holocausts sowie der Ermordung der Polen. Dies wird, wie bereits erwähnt, sowohl auf zentraler als auch auf regionaler Ebene aus öffentlichen Mitteln finanziert.

DAVID: *In Polen befindet sich eine grosse Zahl von Gedenkstätten an den Holocaust, allen voran die grosse Gedenkstätte in Auschwitz-Birkenau. Welche würden Sie persönlich als Erinnerungsorte dieser gemeinsamen polnisch-jüdischen Leidensgeschichte bezeichnen?*

Botschafterin Kozłowska: Es ist schwierig nur einen Ort zu finden. Auschwitz-Birkenau war das grösste Vernichtungslager. Es gibt aber auch viele andere Orte, die nicht so gut erhalten und die beispielsweise von den deutschen Besatzern bewusst zerstört worden sind, um Spuren der eigenen Verbrechen zu beseitigen. Oft handelt es sich dabei um s. g. Todeslager, deren Einrichtung und Funktionieren nur ein Ziel verfolgen sollte: Die sofortige Vernichtung der dorthin verbrachten Menschen. Ich meine hier vor allem die ehemaligen Vernichtungslager in Treblinka, Sobibór und Belzec. An jedem dieser Ort kamen hunderttausende von Juden ums Leben (allein in Treblinka 900 Tsd.). Man ist dabei, weitere konservatorische Arbeiten durchzuführen, um das Gelände dieser Lager zu Gedenkstätten umzuwandeln und um die Erinnerung an die dort begangenen Verbrechen aufrechtzuhalten, wo auch eine würdevolle Behandlung der Asche und der sterblichen Überreste der Toten sichergestellt werden könnte. Diese Arbeiten wurden im ehemaligen Todeslager

Belzec bereits vollständig abgeschlossen. Weit fortgeschritten sind die Arbeiten in Sobibór. Wir Polen haben aber bedauerlicherweise stets daran zu erinnern und es richtigzustellen, dass all diese Lager von den NS-deutschen Besatzern errichtet und betrieben wurden. Obwohl sie sich in den von den Deutschen besetzten polnischen Gebieten befanden, dürfen sie unter keinen Umständen als „polnische Lager“ bezeichnet werden, was leider immer noch häufig anzutreffen ist.

DAVID: *Trotz dieser Geschichte des gemeinsamen Leidens unter dem NS-Regime, gibt es bedauerlicher Weise auch eine Geschichte des polnischen Antisemitismus. Bereits 1946, also ein Jahr nach dem Ende der NS-Herrschaft, gab es das berühmte Pogrom von Kielce, aber auch in der Dritten Republik konnte man in Warschau antisemitische Kritzeleien an Hauswänden oder Haltestellen öffentlicher Verkehrsmittel sehen, ausserdem findet man in Alltagsgesprächen immer wieder antisemitische Anspielungen. Wie würden Sie heute den Antisemitismus in Polen charakterisieren?*

Botschafterin Kozłowska: Der Antisemitismus gehört zu den unrühmlichen Traditionen Europas. Im Mittelalter stellte Polen einen Ort der besonders intensiven Ansiedlung der jüdischen Bevölkerung dar, die hier vor Vertreibungen bzw. Verfolgungen an anderen Orten Europas Zuflucht gefunden hatte. Polen war jahrhundertlang das religiöse und kulturelle Zentrum jüdischen Lebens. Bis heute bleibt auch die Erinnerung an jene polnische Juden wach, die an den polnischen Freiheits- und Unabhängigkeitskämpfen teilgenommen haben.

In den polnisch-jüdischen Beziehungen gab es auch drastische Fälle von Antisemitismus, wie beispielsweise die Tötung von Juden in Podlachien (Podlasie) 1941 oder der bereits erwähnte Pogrom von Kielce. Es gab die s. g. „szmalcowniks“, die Juden gegen Entgelt an Deutsche ausgeliefert und jene erpresst haben, die sich verstecken mussten. Wir sprechen offen von diesen unrühmlichen Kapiteln unserer Geschichte. Diese Ereignisse dürfen aber nicht mit den von den Nazideutschen begangenen Verbrechen gleichgestellt werden. Ein schandbares Verhalten einzelner Personen darf nicht dazu berechtigen, die Mitverantwortung für den Holocaust auf das gesamte polnische Volk und den polnischen Staat auszuweiten, was manchmal in den ausländischen Medien versucht wird. Wir haben auch daran zu erinnern, dass für den Polnischen Untergrundstaat und die Polnische Exilregierung (in London) die Kollaboration mit den Deutschen als Verrat galt, der mit der Todesstrafe bedroht war. Im besetzten Polen funktionierte unter dem Schutz des Polnischen Untergrundstaates der Rat für die Unterstützung der Juden „Żegota“, eine europaweit einmalige Initiative. Ihr Ziel war die Hilfe verfolgter Juden. In dieser Organisation war der junge Władysław Bartoszewski aktiv, der Jahre später von 1990-1995 der erste Botschafter eines freien Polens in Wien war.



© MTM/Andi Bruchner

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!



Wenn die in der Winterkälte erstarrte Natur zu neuem Leben erwacht, wird das erste der drei grossen jüdischen Jahresfeste gefeiert: das Pessachfest, das heuer, im Jahr 5778 des jüdischen Kalenders, von 30. März bis 7. April stattfindet. Es erinnert an den Auszug der Israeliten aus Ägypten, die Flucht vor Unterdrückung und Sklaverei, es ist ein Fest der Befreiung, das sich nicht nur zeitlich mit dem christlichen Osterfest überschneidet. Denn hier wie da geht es um das wahrscheinlich wichtigste Thema unseres Lebens: Erlösung. Sie findet überall dort statt, wo Menschen einander mit Wertschätzung, Toleranz und Respekt begegnen. Sie ist überall dort zu finden, wo es – quer durch alle Kulturen und Religionen – um den zentralen Aspekt des Menschseins geht: um die Liebe. „Die wirkliche Liebe beginnt, wo keine Gegengabe erwartet wird“, lautet ein bekanntes Zitat von Antoine de Saint-Exupéry. Oder um mit den Worten des deutschen Schriftsteller und Philosophen Gotthold Ephraim Lessing zu sprechen: „Nicht im Glauben, sondern im sittlichen Handeln liegt das Wesen der Religion.“

Lassen Sie uns diese Tage daher bewusst begehen, ihren eigentlichen Sinn erkennend – den Aufbruch von der Dunkelheit ins Licht. Mit dieser Hoffnung und in diesem Sinn wünsche ich Ihnen allen ein glückliches und friedvolles Pessachfest 5778!

Pessach sameach vekascher!

Dr. Norbert Schnedl
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
Vizepräsident des ÖGB



Im Namen der Gewerkschaft der Privatangestellten, Druck, Journalismus, Papier (GPA-djp) wünsche ich allen LeserInnen des DAVID ein frohes und friedliches Pessachfest.

Dr. Dwora Stein
Bundesgeschäftsführerin

www.gpa-djp.at



So vielseitig ist die #Steiermark ...

Eingetragene Erbsenartung des Landes Steiermark, Foto: S. G. / S. G.



Klick' dich durch die besten Seiten der Steiermark:
> Informationen -
> Diskussionen -
> Impressionen.
Die Steiermark und du - werden wir Freunde!

Noch mehr Steiermark gibt es auf
www.steiermark.at | www.steiermark.com



**Der Bezirksvorsteher von Neubau
Mag. Markus REITER**

wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein
schönes und friedliches Pessach-Fest!

Bezirksvorsteherung Neubau
1070 Wien, Hermannsgasse 24-26
Tel. + 43 1 4000 07111
markus.reiter@wien.gv.at
www.wien.gv.at/bezirke/neubau/



*Familie
Brühl
übermittelt allen Freunden,
Bekannten und Kunden
zum Pessach-Fest
die besten Glückwünsche!*

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

www.schreiber.4t.com

Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein schönes Pessachfest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

**Friederike
Habsburg-Lothringen und
DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen**
wünschen ein schönes und friedvolles
Pessachfest!

**TIBOR KARTIK
und Familie**

wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes,
friedliches Pessachfest!

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91
wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes Pessachfest!

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Pessach-Fest!

NÖ LAbg.
Bürgermeister

Alfredo Rosenmaier
wünscht der jüdischen
Gemeinde in ganz Österreich
ein friedliches
Pessach-Fest!

**NAS-NAS
Batterien**
Import Export Grosshandel

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessach-Fest!



Mit den besten Wünschen zum Pessach-Fest für die jüdische Gemeinde.

LAbg. GR Manfred Juraczka, Klubobmann der ÖVP Wien sowie die ÖVP-Bezirksvorsteherinnen und Bezirksvorsteher.



bezahlte Anzeige

Das bmvit fördert Innovationen und Technologien für die Zukunft

Weltweit stehen Staaten und Gesellschaften vor grossen Herausforderungen: Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (bmvit) begegnet diesen Herausforderungen mit der gezielten Förderung von Innovationen und neuen Technologien. Mehr zu aktuellen Ausschreibungen und Förderungen erfahren Sie unter www.bmvit.gv.at

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des bmvit den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID ein schönes Pessach-Fest.



Bundesministerium
für Verkehr,
Innovation und Technologie

NOCH MEHR SERVICE. NOCH MEHR INFORMATION.

www.burgenland.at



www.facebook.com/landburgenland



Sehr geehrte Leserinnen und Leser von DAVID!

Anlässlich des Pessachfests lasse ich im Namen der Katholischen Hochschulgemeinde Graz allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie Ihren Familien, Freundinnen und Freunden alle guten Wünsche zukommen. Möge Ihnen dieses Fest und das mit ihm erinnerte wunderbare Befreiungshandeln G'ttes eine Quelle der Hoffnung, Zuversicht und Dankbarkeit sein.

Christine Rajič, Chefredakteurin der Zeitschrift „Denken+Glauben“

**Katholische Hochschulgemeinde Graz –
Glauben leben und kritisch reflektieren**

www.khg-graz.at



© IKG-Innsbruck

Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Pessachfest!"

Günter Lieder, Präsident
und **Tal Yehiely**,
Vizepräsident der IKG
Innsbruck



© Oberösterreich Tourismus GmbH/Robert Maybach



www.landeshauptmann-ooe.at



LANDESHAUPTMANN
VON OBERÖSTERREICH

gen – eine Tätigkeit, die ihr bis über den Tod hinaus den Ruf einer „Wohltäterin“ einbrachte.⁹

Als man das Palais um 1882/83 beziehen konnte, hatte Bettina bereits drei Kinder geboren, vier weitere sollten folgen. Fünf Häuser waren demoliert worden, um den entsprechenden Baugrund frei zu machen und die Baukosten beliefen sich schliesslich auf acht Millionen Gulden (heute rund 160 Millionen Euro). Der Architekt Hippolyte Destailleur hatte ein Gebäude konzipiert, das weitgehend der Typologie eines französischen Schlosses des 17./18. Jahrhunderts folgte. Der Hauptfront war ein grosser Ehrenhof vorgelagert, der von kleinen Pavillons für Pförtner und Angestellte zur Strasse abgeschlossen wurde. Die Rückseite mit drei Balkons öffnete sich über eine breitgelagerte Terrasse zum Garten,

in dem auch diverse Sportanlagen und ein Glashaus situiert waren. Die prachtvolle Ausstattung im Louis XV. Stil war mit zahlreichen originalen Kunstobjekten, wie kostbaren Gobelins und Gemälden, angereichert. Während sich im Parterre das Vestibül mit einer grossen repräsentativen Treppenanlage, die nach dem Vorbild von Versailles gestaltet war, sowie die Bibliothek und diverse Salons befanden, waren im ersten Stock die offiziellen Räumlichkeiten untergebracht. Herzstück war der Tanzsaal, einer der grossartigsten seiner Zeit, flankiert von einem Empfangssalon und dem Speisesaal, der nach dem filigranen Silberdekor auch „grosser Silbersaal“ genannt wurde. Von ganz

besonderem Reiz war das runde Boudoir (oder auch „Morning Room“) der Baronin Bettina, dessen Fenster sich zum Garten hin öffneten, wo sie ihre täglichen Besuche empfing.¹⁰ Allerdings weilte das Ehepaar, wie es im Hochadel üblich war, sehr häufig nicht in Wien. Neben Reisen nach Abbazia, Cannes, Ferrières (dem Ansitz der französischen Rothschilds) und anderswo hielt man sich besonders gerne im Jagd-schloss in Gaming auf, wo man grosse Jagdgesellschaften gab. Den Höhepunkt des gesellschaftlichen Aufstieges erreichte das Ehepaar mit der Erlangung der Hoffähigkeit im Dezember 1887, was von ganz besonderen Bedeutung war, da die gläserne Decke in Wien noch viel schwieriger zu durchbrechen war als in Paris oder London, umso mehr als die Rothschilds nicht konvertierten sondern Glaubensjuden blieben. Die „Hoffähigkeit“ die grundsätzlich dem alten Adel vorbehalten war, erhielt Albert auf Antrag Ministerpräsident Graf Tiszas für seine Verdienste um die ungarische Wirtschaft. Aber nicht zuletzt konnte auch die gute Eingebundenheit Bettinas in die Wiener Gesellschaft eine Rolle gespielt haben.¹¹ Im Jänner des folgenden Jahres durfte daher das Paar zum ersten Mal den Hofball besuchen, was mit grossem Aufsehen verfolgt wurde.

Infolge der neuen gesellschaftlichen Stellung konnte

das Stadtpalais jetzt auch seine Funktion erfüllen, für die es eigentlich immer gebaut worden war. Obwohl Albert und Bettina dort schon zahlreiche Soireen und feierliche Diners gegeben hatten, konnten sie aufgrund der komplizierten gesellschaftlichen Konventionen erstmals im Mai 1891 einen grossen Ball veranstalten. Zahlreiche Vertreter des europäischen Hochadels, Minister und Gesandte waren anwesend und die Räumlichkeiten waren auf das Festlichste mit Frühlingsblumen geschmückt. Strahlender Mittelpunkt war Bettina, die als Höhepunkt des Abends einen Kotillon mit dem Statthalter Graf Kielsmannsegg tanzte.¹² Das Palais sollte jedoch nie wieder so einen Glanz erleben, denn die junge Hausherrin ist nur rund zehn Monate später im März 1892 einem tückischen Krebsleiden erlegen. Der Tod der erst dreiunddreissigjährigen Bettina löste damals in Wien eine Art von „Lady Di“ Effekt aus: Tausende von Menschen strömten zu dem Begräbnis der allseits beliebten Frau, die sowohl für ihre Rolle in der noblen Gesellschaft als auch für ihre intensive Wohltätigkeit Berühmtheit erlangt hatte.¹³ Der Witwer stiftete zu ihrem Andenken zugunsten der Krebsforschung den „Bettina-Pavillon“ des Kaiserin Elisabeth-Spitals. Im Vestibül des 1898 eröffneten Pavillons war eine Büste Bettinas aufgestellt, analog zur Büste der Kaiserin im Haupthaus.¹⁴



Bettina de Rothschild (Quelle: Wiener Salonblatt, 1883)

Albert Rothschild blieb nach dieser Tragödie den Rest seines Lebens unverheiratet, was das gesellschaftliche Leben im Palais zweifellos beeinträchtigte. Dahingegen erfolgten im Laufe der Jahre diverse Modernisierungen, wie der Einbau eines Liftes, einer Autogarage oder die Einrichtung eines Fotoateliers. Albert, der sich zunehmend vom Bankgeschäft zurückzog, widmete sich überwiegend seinen zahlreichen Hobbys. Neben seiner Leidenschaft für die Jagd, war er auch ein begeisterter Eisläufer, Schachspieler und Fotograf. Nach dem Tod Alberts 1911 übernahm sein Sohn Louis Nathaniel (1882-1955) die Leitung der Bank und das väterliche Palais an der Prinz Eugen-Strasse.¹⁵ Infolge des 1. Weltkriegs erlitten die Rothschilds zwar beträchtliche Vermögensverluste, trotzdem erlebte das Palais in den zwanziger Jahren nochmals eine kurze gesellschaftliche Blüte. Der junge Louis de Rothschild veranstaltete dort zahlreiche Soireen und Bälle. Dunkle Gewitterwolken brauten sich jedoch schon 1929 zusammen, als Louis seitens der österreichischen Regierung gedrängt wurde, die insolvente Bodencreditanstalt zu übernehmen. Diese Fusion brachte schliesslich auch die bis dahin gesunde Creditanstalt ins Wanken, so dass Anfang der dreissiger Jahre die Rothschilds bereits diverse Einschränkungen tätigen mussten. U. a. sah sich Louis de Rothschild gezwungen, seinen Wohnsitz im Palais Albert, das offenbar zu gross und teuer in der Erhaltung war,



Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen Bürgerinnen und Bürgern der jüdischen Gemeinde die herzlichsten Glückwünsche.

**Ltg. Abg. GR Prof.
Dr. Gerhard Schmid**

Bezirksparteivorsitzender der SPÖ Hietzing
1130 Wien, Wolkersbergenstrasse 170
e-mail: gerhard.schmid@spw.at



1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com



Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Pessachfest!**

Frau Dr. medic.stom Simona Ionela Mick und Ass. Univ. Professor DDr. Michael Mick



Fachärzte für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: office@mick.at

wünschen allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Chanukkafest!



Brühl
Schmiedgasse 12, 8010 Graz & Seilergasse 6, 1010 Wien

House of Gentlemen
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Trachten Schlöpl
Schmiedgasse 12, 8010 Graz



Die Wirtschaftskammer Wien
wünscht allen Unternehmerinnen
und Unternehmern ein

schönes Pessachfest!



Vers 23 vor: Neu an jeglichem Morgen und gross ist deine Treue! Daraus ergab sich der Name der *Cheduschim* für die Beter in der neuen Synagoge.

Am 11.9.1840 überwies Glanzer die erste Rate für den Bau. 1841 wurde mit dem Bau der chassidischen Synagoge begonnen. Diese Aktivitäten wurden vom orthodoxen Judentum argwöhnisch beobachtet: „18.2.1842 - Der Lemberger Jude Mark Wolf Öttingher hat im Rathaus die Anzeige erstattet, dass im Haus in der Ugelnje Strasse illegale Versammlungen mit Minjam stattfinden.“ Diese Anzeige wurde am 22.7.1842 wiederholt, wobei auch die Namen der anwesenden Personen genannt wurden: Jakob Glanzer, Daniel Mund, Aron Weber und andere Mitglieder der Gesellschaft *Cheduschim*. Es wurde auf das Verbot hingewiesen, in Privathäusern zu beten. Um die Kläger zu beschwichtigen, hat Jakob Glanzer 40 Salatech reuskich (*Goldreichsgulden*) für den eben begonnen Bau des neuen Tempels der *Haskalah*, *Reformsynagoge* genannt, auf dem unweit vom Theodorplatz liegenden Stary Rynok, dem alten Markt, gespendet. Dem Bau der *Reformsynagoge* war ein langer Prozess der Beschaffung von Geldern und der Suche nach Unterstützern vorangegangen. Dieses Projekt wurde nicht nur von der jüdischen Orthodoxie, sondern auch von den im 18. Jahrhundert in ganz Galizien erstarkenden Chassidim argwöhnisch beobachtet und im Laufe der 1840er Jahre immer offener bekämpft. Die Abneigung der Chassidim und der Orthodoxen gegen die Reformer wuchs mit deren politischen Einfluss – besonders, als nach dem Tode des orthodoxen Rabbiners, Jakob Orenstein, Abraham Kohn aus Hohenems in Vorarlberg als Oberrabbiner nach Lemberg kam, ein *Maskilim*, (Vertreter der *Haskalah*) der den Bau des Reformtempels unterstützte.

Durch die genannte Spende Glanzers konnte gleichzeitig zum Bau des Tempels der Bau der chassidischen Synagoge weitergehen; am 23.2.1844 wurde um die Benützungsgenehmigung angesucht, der Vorstand der jüdischen Gemeinde Lemberg gab negativen Bescheid mit dem Hinweis, dass Jakob Glanzer vor Baubeginn von einer Talmudschule und einem Beit Midrasch gesprochen hatte, das Resultat war aber eine Synagoge mit zweistöckigen Emporen, die die zweitgrösste Synagoge Lembergs war und die grösste in der Krakauer Vorstadt. Auf der anderen Seite war der Bau des Reformtempels eben

erst begonnen worden und das Ende des Baues lag damals noch in weiter Ferne. Um die Ausstellung der Benützungsgenehmigung des neuen Gebäudes zu beschleunigen gab Glanzer am 17.3.1844 weitere 900 *Goldreichsgulden*, um den Bau des Tempels zu unterstützen. Schon am 19.3.1844 wurde die Genehmigung erteilt, die neue chassidische Synagoge zu benutzen. In ihr befanden sich auch eine *Jeschiwa* und eine *Mikwe*. Im September 1846 war es mit der Reformsynagoge soweit. „Am 18. September hat mit ergreifender Feierlichkeit die Einweihung des deutsch-israelitischen Bethauses stattgefunden. Es wurden dabei deutsche Psalmen gesungen, und das Ganze hinterliess den wohlthätigen Eindruck, der sicherlich ein bleibender sein wird,“ berichtete die damals in Leipzig erscheinende *Allgemeine Zeitung des Judentums*. Doch dieser bleibende Eindruck sollte einen bitteren Nachgeschmack erhalten. Der Streit zwischen dem progressiven Rabbiner und der Orthodoxie spitzte sich dramatisch zu.

Schon am 20.6.1844 erstattete Nuchim Taubes eine neue Anzeige wegen eines „geheimen Minjams“. Folgende Namen wurden genannt: E. Tscherkover, Sara Orenstein, Aron Stavranek, Chaim Katz und andere *Cheduschim*. Die letzte Anzeige war vom 19.2.1848 in der man sagte, dass im zweiten Stock des Gebäudes ein geheimer *Beit Midrasch* untergebracht war, in welchem sich zum Gebet folgende Personen einfanden: Ischne Waxman, Jehuda Reiter, Mandel Richter, Daniel Mund und Aron Weber. Daraufhin blieb die Synagoge bis Anfang April 1848 geschlossen. Auf die Anzeige reagierte der in Lemberg bekannte Buchdrucker Abraham Josiph Madfes indem er sagte, dass die Anschuldigungen an die von Jakob Glanzer angeführten *Cheduschim* völlig haltlos seien: Jakob Glanzer habe schliesslich 940 *Goldreichsgulden* für den Bau des *Reformtempels* gespendet,

während der Vorsteher der jüdischen Gemeinde Lemberg Rechtsanwalt Emanuel Blumenfeld nur 100 *Goldreichsgulden* gegeben hat.

Die Madfes waren in der vierten Generation Buchdrucker, die sich 1690 von Amsterdam nach Zovka nördlich von Lemberg verlegten und dort die Genehmigung erhielten, Bücher in Hebräisch zu drucken. 1782 wurde die Druckerei nach Lemberg verlegt, wo sie bis Anfang des 20. Jahrhunderts in Betrieb war. Madfes folgte dann dem Jakob Glanzer als Vorsteher der chassidischen Gemeinde. Abraham Madfes



Opferstock im Gang, der zur Synagoge führt, mit folgender Inschrift, sowohl als Wandmalerei als auch auf der Steintafel oben links. Aufnahme: Alex Nazar aus Lemberg 2016. Mit freundlicher Genehmigung: G. Tengler.

aus Lemberg stammende, die anderen zugereiste Personen. 1945 hat David Sobol das neue Statut der jüdischen Gemeinde Lemberg ausgearbeitet. Eine Kontrolle des Geheimdienstes NKBD im Beisein des Rebbe Berko Trachtenberg und Karol Schwarz am 14.6.1945 ergab keine Beanstandungen und bezeugt jüdisches Leben nach dem Krieg. Bald begann sich der MGB (Geheimdienst) für die Synagoge zu interessieren, so dass David Sobol mit einer Gruppe Lubawitscher Chassiden im Oktober 1945 Lemberg verließ. Am 1.10. 1945 hat sich die jüdische Gemeinde Lemberg an den SOVNARCOM (Parteiorgan) der UDSSR gewandt mit der Bitte, eine andere Synagoge in der Marco Wawtschok Strasse Nr. 14 beziehen zu dürfen, da die *Glanzer Schul* ganz heruntergekommen war. Die Gemeinde war inzwischen wieder auf 5000 Mitglieder angewachsen. Diese Petition war von den folgenden 20 Personen des Vorstandes unterzeichnet:

David Sobol Benzionovich, geb. 1891, Vorsteher der Gemeinde

Serebrianij Lew Israelewitsch geb. 1897, Direktor eines Mineralwasserbetriebes

Stakelberg Isaak Judkovich geb. 1906, Vizedirektor eines Ausspeisungsbetriebes

Machnovskij Jakob Samailovich geb. 1890, Warenfrächter

Rauch Jona Arnoldovich geb. 1894, Ingenieur für Warenkontrolle OTK

Lebenberg Tachi Isaakovich geb. 1907, Bahningenieur

Adolf Raiss geb. 1919, Kriegsinvalide

Morkman A. Aronovich geb. 1890, Invalide

Silberfarb Schmucl Moschkovich geb. 1889, Rebbe und Schächter

Pikgolse Salomon geb. 1908, Kornhändler
Schiechmann Israel Moiseevich geb. 1875, Mittelloser

Schwarz Karl Susievic geb. 1885, ehem. Synagogenvorsteher

Schaller Chaim Benzionovic geb. 1894, Zimmermann

Rotter Sigmund Bernardovic geb. 1887, Invalide

Kronheim Jankel Davidovic geb. 1912, Bergbauingenieur

Zwanger Izko Perzevic geb. 1899, Arbeiter der UKRSNABSBITA

Sernik Gersch Gerschevic geb. 1918, Gerber

Panik Bolko Davidovic geb. 1877, Mittelloser

Rot Chaim Michailovic geb. 1908, Invalide

Grimald Isaak Moschkovic geb. 1908, Holzsammler

Als Vorsteher der Gemeinde wurde Serebrianij Lew

Israelewitsch bestellt, ein ranghoher Funktionär der staatlichen Organisation UKRTRANSTORGSNAB (zuständig für die Warenverteilung) für die Westukraine und Moldawien. 1946 hat Serebrianij Lew Israelewitsch ein neues Statut für die jüdische Gemeinde ausgearbeitet. Darin kam im Sinne der marxistischen Ideologie der Begriff „Religion“ oder „religiös“ nicht vor, sondern es ging um die kulturelle und materielle Unterstützung der jüdischen Bevölkerung Lembergs. Sogar manche jüdischen Namen wurden geändert, z.B. aus Jona Rauch wurde Johann Rauch und aus Stakelberg Isaak Judkovich wurde Stakelberg Aleksandr Jurevich; dieser wurde Mitglied der kommunistischen Partei.

Am 5.1.1947 legte Serebrianij vor 540 Mitgliedern der Gemeinde Rechenschaft über die Tätigkeit des vergangenen Jahres ab. Die wichtigsten Punkte waren:

Kriegsinvaliden erhielten 265 Pakete mit Lebensmitteln und Kleidung



Inscription an der Innenwand Kotel maravi = Westmauer. Aufnahme vom Dezember 2016 aus Vanished World von Christian Herrmann. Mit freundlicher Genehmigung: G. Tengler.

Die hinterbliebenen Familien gefallener Soldaten erhielten 89 solche Pakete

Aus dem Kriegsdienst entlassene Soldaten erhielten 158 Pakete

Ehemalige Partisanen erhielten 54 Pakete

Studenten und Invaliden erhielten 232 Pakete

Familien der Frontoffiziere erhielten 59 Pakete

Kriegswaisen erhielten 163 Pakete

Ehemalige Lagergefangene erhielten 75 Pakete

Rückkehrer nach Polen erhielten 430 Pakete

Pensionisten und Arbeitsinvaliden erhielten

112 Pakete

Andere Bedürftige erhielten 459 Pakete

Gesamtwert der Pakete 244.000 Rubl

Für die Restaurierung der Synagoge wurden 2.775 Rubl ausgegeben, für den Friedhof 5.540 Rubl und kleinere Beträge für andere Ausgaben. Mehrmals hat Serebrianij angesucht, in der Synagoge „Konzerte“ von jüdischen Kantoren Schulman und Alexandrovic halten zu dürfen, der Erlös ging teils an die Kantoren, teils wurde er für die Restaurierung der Synagoge verwendet. Die Aktivitäten in der Synagoge wurden von den Behörden argwöhnisch gesehen und am 25.3.1947 wurde Serebrianij wegen „antisowjetischer Betätigung“ und Kontakten mit Organisationen ausländischer Zionisten und Nationalisten, mit dem Ziel, Juden illegal auswandern zu lassen, verhaftet. Er wurde zu fünf Jahren Kerker verurteilt. 1956 konnte er nach Lemberg zurückkehren. Bei den Neuwahlen erhielten die meisten Stimmen: Kantorovich 63 Jahre alt, von

war in der Westukraine nur mehr die Synagoge von Cernovitz in Betrieb. Verschiedene Einrichtungsgegenstände wurden entweder zerstört oder ins Museum für Religions- und Atheismusgeschichte in Lemberg gebracht. Noch Ende 1990 sah man in einer Ausstellungsvitrine des Museums der Dominikanerkirche den Toraschrein (Aron ha Qodesch), mit silberbesticktem blauen Samtparochet, die Gesetzesrollen und silberne „Tejtl“ (=Jadajim). Sie wurden vom Veteranen der Lemberger Juden Boris Michailowitsch Dorfman eindeutig als aus der Synagoge in der vulycja Ugelnje stammend identifiziert.

Neuanfang seit 1985

Schon Mitte der 1980er Jahre gab es erste Versuche, das jüdische Leben durch Gründung von Vereinen und kulturellen Organisationen wiederzubeleben. Der „Scholem Alejchem“-Verein, gegründet im Jahr 1989, war die erste jüdische Organisation. Der Initiator und Gründer des Vereins ist der Schriftsteller, Dichter und Journalist Aleksander Lizen. Zu Beginn der 1990er Jahre entwickelte sich das gesellschaftliche Leben sehr dynamisch. Besondere Verdienste hatte der Vizepräsident des jüdischen Kulturvereines Benzion Abramowich Kotlik. Die Scholem-Alejchem-Gesellschaft übernahm 1990 das Gebäude der Synagoge. 1993 wurde die Synagoge wieder offiziell der jüdischen Gemeinde Lemberg zurückgegeben, welche vom Rebbe aus Israel Avraam Rozental geleitet wurde. Mit dem Rebbe Mordechai Schlomo Bald, der 1996 nach Lemberg kam, werden in der heute einzigen offenen Synagoge in der vulica Brativ Michnovskich in der Nähe des Hauptbahnhofes wieder regelmässig Gottesdienste gehalten. Die Gesellschaft hatte etwa 1000 Mitglieder und engagierte sich seit ihrer Gründung nicht nur für eine Wiederbelebung jüdischen Lebens in Lemberg, sondern bewirkte auch die Anbringung von Gedenktafeln für die zerstörten Synagogen und 1992 die Errichtung des ersten Mahnmals für die Ermordeten des Lemberger Ghettos. „In dieser Zeit entstanden neben der jüdischen Zeitung ‚Schofar‘, die bis heute herausgegeben wird, Sprachkurse für Jiddisch, das jüdische Theater ‚Maska‘, die Tanz- und Gesangsgruppe und die Sonntagsschule für Kinder. Boris Grigorijewitsch Komskij ist seit fünfzehn Jahren der Redakteur von „Šofar“. Die



Restaurierung im Inneren der Synagoge mit dem zweigeschossigen Matroneum. Aufnahme: Alex Nazar aus Lemberg 2016. Mit freundlicher Genehmigung: G. Tengler.

Zeitung erscheint monatlich in russischer Sprache und beinhaltet auch eine Seite in jiddischer Sprache. Der Sitz des Vereins ist die ehemalige chassidische Synagoge. Die geringen finanziellen Mittel stellen für den Verein jedoch ein sehr grosses Problem dar. Der Verein „Scholem Alejchem“, hat einen überwiegend kulturellen Charakter.

Einen anderen Charakter besitzt der jüdische Hilfsfond „Hesed Arie“, (der wohlthätige Löwe, der Löwe ist das Stadtwappen Lembergs), der 1998 dank der Unterstützung amerikanischer, englischer und israelischer Juden gegründet wurde. Die Organisation hatte ihren Sitz in der chassidischen Synagoge und übersiedelte 2005 in ein neu renoviertes Haus in der vulycja Kotlyarevskogo 30 und besitzt auf drei Etagen unter anderem eine eigene Küche, einen grossen Speisesaal, Wickelräume und mehrere Spielzimmer für ältere Kinder; dort ist auch ein kleines Museum über die Geschichte und Geschehnisse der Lemberger Juden untergebracht. Die Organisation leistet vor allem soziale Hilfe. Dazu gehören unter anderem „Essen auf Rädern“, Besuchsdienst, ärztliche Pflege sowie Kinderbetreuung. Darüber hinaus ist das vielfältige Kulturprogramm ein besonderes Anliegen des Vereins. (Zu Scholem Alejchem und Chessed Arie aus: „Neubeginn nach der Shoah. Jüdisches Leben in Lemberg nach 1945“ von Izabela Kazejak, Agnieszka Kościelna, Daria Kwiecień, Anna Schwenck).

Am 2. August 2009 hat ein Sturm das Dach der Synagoge fortgerissen. 2012 wurden erste Schritte für eine Instandsetzung des Gebäudes und 2015 durch Unterstützung der Familie Josef

Siselis erste Arbeiten am Dach und im 3. Stock des Zubaus gemacht. Weitere umfangreiche Sanierungsarbeiten folgten 2016 und dauern noch an, so dass nun der Erhalt des Gebäudes gesichert ist und wieder mit Leben erfüllt werden kann.

Glossar:

Tzedaka gedola = grosses Almosen
Matan beseter = stille Spende
Abir nischmat = für die Seele
Rabbi Meir
ba'al ha-nes = Meister des Wunders

Im Juni 1948 konnte er nach Mödling zurückkehren und eröffnete im Oktober in von der sowjetischen Besatzungsmacht geräumten Zimmern des „Drach-Hofs“ seine Anwaltskanzlei. Der zermürbende juristische Kampf um den Familienbesitz in Mödling dauerte – trotz Unterstützung durch den Bezirksvorsteher Otto Petznek – bis 1955. Mobiliar und Bibliothek blieben dabei grösstenteils verloren. 1951 lernte er seine spätere Frau Gerty Rauch kennen, 1952 kam Sohn Wilhelm zur Welt, kurz nach der Hochzeit 1954 Tochter Jenny.

Gerty Drach sollte 1962 in München auch den Kontakt zur bundesdeutschen Verlagsszene her. Eine achtbändige Werksausgabe steht am Ende der Verhandlungen mit dem Langen Müller-Verlag, wo fortan vor allem seine in verfremdetem Stil gehaltene Prosa, die er als „Protokolle“ bezeichnet, erscheinen. Schon 1929 hatte Drach erklärt, dass er die sachlich-knappe, an den Duktus der Behördentexte seiner juristischen Praxis angelehnte „protokollarische Darstellung aus Gründen einer wertfreien Bestandaufnahme“ gewählt habe. Das bekannteste Beispiel dieser Werksgattung ist das *Grosse Protokoll gegen Zwetschkenbaum*, dessen Niederschrift bis ins Jahr 1939 zurückreicht. Der Hamburger *Zeit* erschien das Werk wie von „Martin Buber mit der Feder Hašeks erzählt“.

Im Herbst 1965 kommt das *Skurrilspiel Sowas* in Augsburg auf die Bühne, zwei Jahre später das Anti-Hitler-Stück *Kasperlspiel vom Meister Siebentot* in Darmstadt. Diese Erfolge können aber kaum darüber hinwegtäuschen, dass die Werksausgabe die in sie gesteckten Erwartungen nicht erfüllt, obwohl die Londoner *Times* Drach neben Elias Canetti als „der deutschsprachige Avantgardeautor der Gegenwart“ bezeichnet. 1971 erscheint das verstörende Kriminalprotokoll *Untersuchungen an Mädeln*, das einen vorläufigen Höhepunkt der öffentlichen Wahrnehmung darstellt.

Zehn Jahre später ist Drach beinahe vollkommen erblindet und gezwungen, seine anwaltliche Praxis zurückzulegen. 1986 verarbeitet er die Erfahrung der mangelnden Sehkraft in *Die Blinde Kuh*. Mit dem Glockenklingeln Fischers ändert sich aber die beschauliche Ruhe im „Drach-Hof“.

Sowas wird in Esslingen neu inszeniert, Lesereisen führen nach Deutschland, *Zwetschkenbaum* wird wieder aufgelegt und findet breite Resonanz, 1990 kommt das autobiographische Werk *Z. Z. – Das ist die Zwischenzeit* in München neu heraus, wofür der Manès-Sperber-Preis und das Österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst winken.

Die Stadt Mödling bietet 1991 den Hintergrund

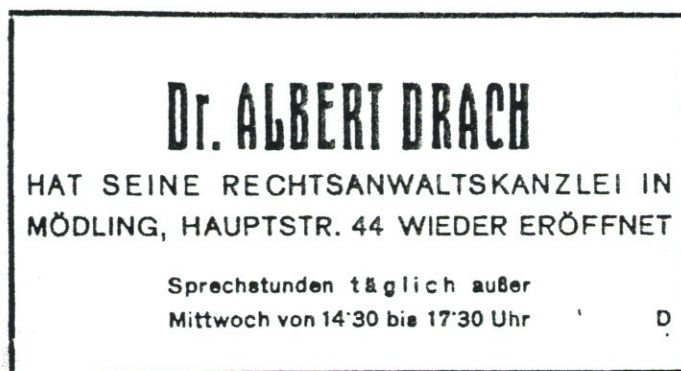
für die Aufführung des *Satansspiels vom Göttlichen Marquis*, im Folgejahr beschäftigt sich ein hochkarätig besetztes Symposium in Wien unter Beteiligung Konrad Paul Liessmanns und Elfriede Jelineks mit Drach und André Fischers Drach-Dissertation

geht in Druck. 1993 wird der Mödlinger Autor für den Literaturnobelpreis nominiert. Im Wiener Zsolnay-Verlag ist eine auf zehn Bände gerechnete Werkausgabe der „Mischung von Kafka und Thomas Mann“ geplant. Sie wird verantwortet von Ingrid Cella, Bernhard Fetz, Wendelin Schmidt-Dengler und Eva Schobel. Drachs Tod am 27. März 1995 hat Drach, den man auf Grund seiner Ei-

genständigkeit und persönlichen Unzugänglichkeit kaum als Teil des sogenannten Literaturbetriebs bezeichnen könnte, noch stärker in den Fokus der Forschung gerückt. Günter Kaindlstorfer schrieb für die *Presse* im Dezember 1992: „In allen seinen Arbeiten erweist sich Drach als mitleidloser, als abgründig zynischer Chronist eines mitleidlosen und abgründig zynischen Jahrhunderts“, dessen Bandbreite dem österreichischen Juden aus eigener Anschauung nur allzu intensiv bekannt war.



Der „Drach-Hof“ in der Mödlinger Hauptstrasse. Foto Herbert Josl.



Zeitungsannonce zur Wiederaufnahme der rechtsanwaltlichen Tätigkeit aus der „Mödlinger Zeitung“ 1948.

Ein jiddisches Sprichwort sagt: „az men darf dem ganev, nemt men im afile arop fun der tliye – Wird der Dieb gebraucht, nimmt man ihn sogar vom Galgen“. Die Bolschewiki begleiteten ihre Revolution im Oktober 1917 mit dem Versprechen einer Unabhängigkeit bisher unterdrückter Nationen und bauten ihre Union auf „nationale Republiken“ auf. Es galt Stalins Formel „Eine Nation ist gemeinsame Sprache, ein Territorium, Wirtschaftsraum und Kultur“.

Auf die jüdische Minderheit angewandt hiess es, dass sie zwar manche Züge einer Nation hatte (Sprache und Kultur) und als „Nationalität“ gelten konnte. So wurden in der (damals wesentlich kleinere) Weissrussische Sozialistische Sowjetrepublik insgesamt vier offizielle Sprachen anerkannt – Weissrussisch, Polnisch, Russisch – und Jiddisch. Mit der Anerkennung des Jiddischen als „jüdischer Nationalsprache“ in der Sowjetunion schien eine wesentliche Forderung der Jiddischisten umgesetzt.

Jüdische Kommunisten meinten auch, dass sich nun Ideen umsetzen liessen, die sie noch als Bundisten, Poale-Zionisten oder Mitglieder anderer jüdischer Linksparteien entwickelt hatten, etwa die Kulturaufonomie. Die Formel Stalins schien sogar Spielraum für „Nation Buidling“ zu eröffnen, wobei „sowjetisch-jiddische“ Kultur die Religion ablösen sollte.

Anknüpfen konnte man etwa an die jüdischen landwirtschaftlichen Kolonien, die bereits im 19. Jahrhundert in der südlichen Ukraine entstanden waren. In Fortsetzung der Neulanderschliessung des Zarenreiches förderte man jüdische Kolonien auf der Krim. Die Suche nach dem letzten Baustein der „leninistischen Nationalitätenpolitik“ – dem Territorium – führte schliesslich ins mittlere Amurtal im Fernen Osten der Sowjetunion. Hier war ein für Landwirtschaft geeignetes Gebiet mit Natur- und Bodenschätzen, das als Grenzgebiet Besiedlung brauchte.

Entgegen dem, was heute oft angenommen wird, war aber die Idee einer „Jüdischen Sowjetrepublik“ nie ein Anliegen Stalins. Sie passte nur zeitweise ins Konzept der Sowjetführung. Gerade von Stalins Geheimdiensten wurde alles mit grosstem Misstrauen betrachtet. Die „Säuberungen“ ab 1935 zerstörten fast alles, was in wenigen Jahren aufgebaut werden konnte. Das „Jüdische Autonome Gebiet“ war kaum mehr als ein Name, den man hin und wieder für „antizionistische“ Propagandazwecke hervorholen konnte.

Der zerstörte Traum

Während des Zweiten Weltkriegs wurde der Strick um den Hals der jiddischen Kultur nochmals etwas gelockert. Für die Integration der jüdischen Bevölkerung in den neu annektierten Gebieten Ostpolens wurde der Begriff „Jiddische Sowjetkultur“ gebraucht. Das „Jüdische Antifaschistische Komitee“ durfte

offiziell im Namen der jüdischen Sowjetbürger den Kampf gegen die faschistischen Invasoren unterstützen. Einige Jahre später würde die prominent besetzte Mitgliederliste dann eine schwarze Liste des NKWD. Die „Schwarzen Jahre“ ab 1948 endeten erst mit Stalins Tod 1953.

Die Ausstellung versucht, die langsame Desillusionierung über den kommunistischen Traum nachzuzeichnen. Schön illustriert wird das durch zahlreiche interessante Kunstwerke: Vom experimentellen Aufbruch der 1920er Jahre über die formelhafte Erstarrung im „sozialistischen Realismus“ bis zur (teilweise bitteren) Ironie der Postmoderne reichen die Beispiele, die in Ausstellung und Katalog zu sehen sind.

Was ist also geblieben vom „Traum von einer Sache?“ Vielleicht die Einsicht, dass die Welt kompliziert ist – und veränderungsbedürftig, nach wie vor.

Der Autor: Mag. Thomas Soxberger (geb. 1965) studierte Judaistik und Geschichte an der Universität Wien und Yiddish Studies an der SOAS/London University. Er arbeitet als Redakteur im „Pressedienst“ des Parlaments.

Die Ausstellung „Genosse Jude“ im Jüdischen Museum der Stadt Wien läuft noch bis 1. Mai 2018

bezahlte Anzeige

SCHÖNES PESSACHFEST!

USCHI LICHTENEGGER
Bezirksvorsteherin
Leopoldstadt
Karmelitergasse 9
post@bv02.wien.gv.at
Tel: +43-1-4000-02111



Die SPÖ Innsbruck

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein frohes und koscheres
Pessachfest.

GR Helmut Buchacher,
Stadtparteivorsitzender

Irene Heisz
Bürgermeisterkandidatin





ICH WÜNSCHE DER
JÜDISCHEN GEMEINDE
EIN SCHÖNES UND GE-
SEGNETES PESSACH-
FEST!

Andreas Ottenschläger
Abgeordneter zum Nationalrat
Österreichische Volkspartei

RELIGION VERBINDET

villach .stadt

3. Fresacher
Toleranzgespräche
mit Villach-Schwerpunkt
16. bis 19. Mai

www.fresach.org



wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen
des Sigmund Freud Museums
ein friedliches Pessachfest!



ÖSTERREICHISCH-
ISRAELISCHE GESELLSCHAFT
חברה אוסטריה-ישראל

Österreichisch-Israelische
Gesellschaft Kärnten
und Präsident DI Dr. Ulrich
Habsburg-Lothringen

wünschen allen
jüdischen Bürgerinnen und
Bürgern ein friedvolles und
gesundes neues Jahr!

NEU
denken
heißt:

eine führende
Business-Bank zu
sein, die sich als
Relationship-
Bank
versteht.

**Raiffeisen Bank
International**
Meine Business-Bank.

#neudenkenheißt



Die Österreichische Beamten-
versicherung wünscht ihren
jüdischen Mitbürgerinnen
und Mitbürgern alles Gute zum
Pessach-Fest!

Tel: 059 808, service@oebv.com, www.oebv.com

Die Stadt
Krems an der Donau

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes Pessachfest.



logie an der Boston University erlangte, erhielt er eine Stelle am Departement für jüdische Studien an der Manitoba University in Winnipeg. Während dieser Jahre suchte Zalman Schachter immer wieder nach Wegen, jüdische Traditionen zu beleben und in den Dienst einer geistigen Erneuerung des spirituell leeren US-Amerikanischen Nachkriegsjudentums zu stellen. Dabei schöpfte er aus der reichen hasidischen Schrifttradition und den mystischen Lehren der Kabbala.⁸ In den 60er Jahren begann sich Zalman Schachter verstärkt ökumenisch zu engagieren. Sein grundsätzliches Interesse an religiösen Erfahrungen brachte ihn in Kontakt mit katholischen Mönchen, diversen buddhistischen Meditationslehrern und, ganz im Geist der Gegenkultur der 60er, mit bewusstseinserweiternden Drogen.⁹ Allmählich begann er sich immer mehr vom engen Rahmen des Chabad-Hasidismus und seinem strikten hierarchischen Verhältnis zwischen Rebbe und Hasid zu entfernen. 1964 veröffentlichte er seinen ersten programmatischen Text mit seinen Ideen zur Erneuerung des jüdischen Lebens in den USA.¹⁰ Der Text enthält im Kern das Konzept der *Havurot* (Gemeinschaft, Bruderschaft), das allerdings erst etliche Jahre später im Zuge der Gegenkultur an Bedeutung gewinnen wird. Das Konzept sah Lern- und Betzirkel in einer Ashram ähnlichen Bruderschaft vor, in deren Rahmen die jüdische Spiritualität wieder stärker in den Fokus gerückt werden sollte. Die *Havurot* wurden vor allem als Gegenkonzept zu institutionalisierten, uninspirierten und geistig leer empfundenen Synagogen der herkömmlichen jüdischen Denominationen ins Leben gerufen. Die „zweite Welle des Neohasidismus“¹¹, deren populärste Vertreter Schachter – Shalomi und Carlebach waren, setzte bei den jungen Suchenden und ihrem Interesse an Spiritualität – jüdischer, wie fernöstlicher – an. Ganz im Zeitgeist begannen jüdische Jugendliche sich verstärkt von institutionalisierten jüdischen Gemeinden abzuwenden und begaben sich auf die Suche nach „authentischer“ religiöser Erfahrung. 1968 erhielt Schachter – Shalomi vom Hebrew Union College (HUC) die Doktorwürde mit einer Arbeit zum Thema: *The Yechidut: Counseling and the Hasidic Tradition*.¹² Im gleichen Jahr distanzierte sich die Chabad-Gemeinde auch formal von ihm, wegen eines Vortrages zum Thema „*The Kabbalah and LSD*“. 1968 verhalf er zur Gründung der ersten *Havurah* in Somerville, MA - *Havurat Shalom*, sowie dem 1974 ins Leben gerufenen *Aquarian Minyan* in Berkeley. Im selben Jahr vollzog er auch die erste Rabbinerordination. 1969 begründete er das *B'nai Or Religious Fellowship*, eine dem New Age ähnliche jüdische geistige Gesellschaft, die den Kern der späteren Jewish Renewal Bewegung bildete.¹³ Ganz im Sinne seiner ökumenischen Spiritualität begann er auch Texte des islamischen Sufismus zu studieren, in denen er glaubte, zahlreiche Parallelen zum Hasidismus zu entdecken. Sein vielleicht berühmtester Gesprächspartner in den vielen ökumenischen Gesprächen war Dalai Lama, das Oberhaupt des Tibetischen Buddhismus.¹⁴ Ab den 70ern widmete

sich Zalman Schachter fast ausschliesslich dem Aufbau und der Entwicklung der *Jewish Renewal* Bewegung. 1993 veröffentlichte er unter dem Titel „*Paradigm Shift*“ die Sammlung seiner Artikel zur jüdischen Erneuerung. Darin fordert er neue Wege des Denkens zu beschreiten. Er bezeichnet mit dem Terminus eine metaphysische Neubewertung, ein in seiner metaphysischen Voraussetzungen revolutionäres Judentum. „*Paradigm Shift Judaism's revolutionary spirit ... embodied in an entirely new metaphysical template built from Hasidism and Kabbalah, but it is in no way limited or bound to either*“.¹⁵ Saul Maggid sieht darin einen „Post-Montheismus“, wonach die Aussage des Monotheismus – „ein G-tt“ nun auch jene eines universellen Monismus – „alle G-tter sind eins“ – beinhaltet. Dadurch werden nichtjüdische Ausdrucksformen des Göttlichen nicht von vornherein ausgeschlossen und neben Israels besonderen Ausdruck G-ttes gestellt. Als Teil des „Paradigm Shifts“ muss auch das starke gesellschaftliche Engagement in den *Jewish Renewal* Gruppen gesehen werden, denn „*Paradigm Shift Judaism does not produce any naive universalism, but it does enable Judaism to come out of its exclusivist cocoon and participate fully in the global concern for the well-being of the planet and all its inhabitants*“.¹⁶ Zalman Schachter war überzeugt mit der Integration von buddhistischer Meditation, christlichen und Sufi Gesängen, die Möglichkeiten des jüdischen geistigen Lebens zu erweitern. In tiefer Überzeugung, dass die diversen Religionen und ihre spirituellen Traditionen zwar verschieden, aber miteinander verwoben sind, gelangte er zu einem erweiterten jüdischen (Selbst)Bewusstsein. Bewegungen wie Öko-koscher, die nicht nur auf die biblischen Speisegebote, sondern im verstärktem Masse auch auf die Umstände, wie die Nahrungsmittel erzeugt werden, Wert legen (Art der Tierhaltung, Kinderarbeit u.a.), gehen auf Schachter – Shalomi zurück. Er blieb sein Leben lang ein unabhängiger Hasid, der die hasidische Tradition als eine der grössten spirituellen Errungenschaften nicht nur des Judentums, sondern des menschlichen Geistes überhaupt betrachtete. Mit seinen Konzepten bekam diese Richtung universelle Bedeutung.

1 Zur Geschichte der Jewish Renewal Bewegung s. Shalom Groesberg: *Jewish Renewal: A Journey ; the Movement's History, Ideology and Future*, New York [u.a.] 2008.

2 Die Belzer Dynastie wurde am Anfang des 19. Jh. gegründet. Nach der Shoah, der ein Grossteil der Belzer Hasidim zum Opfer gefallen war, konnte die Dynastie in Israel wieder aufgebaut werden.

3 S. Rabbi Zalman M. Schachter-Shalomi: *My Life in Jewish Renewal. A Memoir*, Lanham 2012, S. 10.

4 Ebenda S. 17.

5 Ebenda, S. 31.

6 Yosef Yitzchak Schneerson (1880-1950) wurde 1920 der sechste Chabad Rebbe. Sein Schwiegersohn Menachem Mendel Schneerson wurde nach dessen Tod als siebenter Rebbe sein Nachfolger.

7 In seinen Erinnerungen schrieb er dazu: „*I began to focus on the drumming, trying to establish in my mind its compelling rhythm. I felt myself more and more absorbed by the beating drums, and they began to create a strange sense of opening within. I didn't want to lose consciousness, but multiple paths*“.

Die jüdischen Gründungsmitglieder der Oesterreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien

Serie, Teil 6: Markus Leidesdorf, Ritter von Neuwall

Tina WALZER

Die Familie Leidesdorf zählt zu den bedeutendsten Hofjuden im Wien des 18. Jahrhunderts. Auch in den darauf folgenden einhundert Jahren konnte sie ihre Position halten. Zu den einflussreichsten Mitgliedern gehört Markus Leidesdorf (1754 Pressburg – 26. Januar 1838 Wien) - einer der Gründungsaktionäre der Oesterreichischen Nationalbank. 1817 wurde er für seine Verdienste um den Staat als Edler von Neuwall in den österreichischen Adelsstand erhoben, 1824 konnte er schliesslich auch den Ritterstand erreichen.

Mordechai Markus Leidesdorf, Ritter von Neuwall, Sohn des Menachem Mendel Leidesdorfer, wurde Mitte des 18. Jahrhunderts in Pressburg geboren. Als fünftes Kind seiner Eltern erarbeitete er sich eine bedeutende Stellung innerhalb des österreichischen Judentums seiner Zeit. Ganz wesentlich für sein Fortkommen war zunächst sein finanzielles Engagement zum freiwilligen Kriegsbeitrag seiner Heimatgemeinde in Pressburg 1807 – dies brachte ihm die Funktion eines k.k. privilegierten Grosshändlers ein. Als *Kontrahent* des Staates machte er sich daraufhin um die Neuorganisation des Spitalswesens, insbesondere der Feldspitäler verdient. Der Kaiser belohnte ihn, nach Fürsprache des österreichischen Feldmarschalls der *Napoleonischen Kriege*, Karl Fürst Schwarzenberg, schliesslich 1817 mit der Erhebung in den österreichischen Adelsstand. Im Jahr davor war Neuwall mit einem namhaften Beitrag als einer der Gründungsaktionäre der *Oesterreichischen Nationalbank* in Erscheinung getreten. Wiewohl er den Vertretern der jüdischen Aufklärungsbewegung (hebr. Haskala) zuzurechnen ist, engagierte er sich tatkräftig für eine religiöse Standesvertretung der Wiener Juden und war ab 1812 bis zu seinem Tod im Alter von 84 Jahren ununterbrochen in der Verwaltung der von ihm

mit begründeten späteren *Israelitischen Kultusgemeinde Wien* tätig.

Er wurde auf dem jüdischen Friedhof Währing bestattet, neben seiner Gemahlin Jitl Judith geb. Oblath (1754 Veszprém, Ungarn - 01. März 1824 Wien) und in unmittelbarer Nachbarschaft zu weiteren Verwandten. 1942 wurde Neuwalls Grabstätte geöffnet, seine Gebeine und jene seiner Frau wurden durch die jüdische Gemeinde vor dem Zugriff „rasskundlicher Forschungen“ gerettet und zum neuen jüdischen Teil des Wiener Zentralfriedhofs verbracht, wo sie heute noch gemeinsam in der Gruppe 14a der Notgräber aus der nationalsozialistischen Zeit ruhen. Von dem imposanten Grabmonument aus Sandstein, das noch 1907 genau beschrieben wurde, fehlt seither jede Spur. Weitere Mitglieder der Familie Leidesdorf auf dem jüdischen Friedhof Währing sind Abraham Akiba, Anna geb. Uffenheim, Anna geb. Hönigsberg, Aron, Babette, Barbara geb. Leidesdorf, Carl, David, Emanuel, Ernestine geb. Trebitsch, Gitl Anna geb. Wartfeld, Ignatz, Joachim, Josef, Josef, Josef, Karl, Karolina, Löw, Ludowika geb. Mayer, Magdalene geb. Koblenz, Marie geb. Ofenheimer, Marie geb. Leidesdorf, Maximilian, Moritz, Nathan Ignatz, Rosalia, Sophie, Therese geb. Uffenheim sowie Wolfgang Leidesdorf.

Neben Markus Leidesdorf Ritter von Neuwall zählen noch herausragende Mitglieder der Pressburger Familien Boschan und Breisach zu den Gründungsvätern der Oesterreichischen Nationalbank, die auf dem jüdischen Friedhof Währing

bestattet worden sind.

Fotos: T. Walzer 2011, mit freundlicher Genehmigung.

Der Folgeartikel dieser Serie, Teil 7, beschäftigt sich mit Familien aus Ungarn, die zu Gründungsmitgliedern der Oesterreichischen Nationalbank wurden.



Links im Bild: an dieser Stelle befand sich bis 1942 die Grabstelle von Markus Leidesdorf Ritter von Neuwall und seiner Frau Judith geb. Oblath.



Provisorische Grabplatte für das Ehepaar Neuwall am Zentralfriedhof, Tor 4, Gräbergruppe 14a.

habe doch nicht mit der KP gebrochen, die eine Filiale Moskaus war, um nun eine Filiale Londons oder Brüssels zu werden.

Anhand Orrs Schriften hätte Fiedler allerdings expliziter Kritik am Antisemitismus-Verständnis der *Matzpen* formulieren können, wie dem Buch auch insgesamt eine deutlichere Beurteilung der behandelten Gegenstände gutgetan hätte. Orr spricht in seinen Publikationen statt von Antisemitismus stets von „anti-jüdischem Rassismus“. Rassismus wird bei ihm ausschliesslich funktionalistisch verstanden. Orr unterstellt den Zionisten, sie seien nicht von Angst vor physischer Vernichtung, sondern von Sorge um den Verlust ihrer jüdischen Identität getrieben, wobei doch letzteres in vielerlei Hinsicht ein Resultat von ersterem ist. Ähnlich wie aktuelle linke Kritiker des Zionismus, die die jüdische Selbstbehauptung in Form der staatlichen Selbstbestimmung als partikularistisch ablehnen, stellte Orr für seine Kritik des Zionismus stets eine „universelle Moral“ als zentralen Bezugspunkt heraus. Diese ermöglichte ihm allerdings auch eine Kritik an politischen Artikulationen auf palästinensischer Seite.

Anders Jakob Taut von Michael Warschawskis *Matzpen*-Fraktion, auf den sich antizionistische Schläger und die Avantgarde der linken Kooperation mit dem Islamismus in Deutschland und Österreich auch heute noch positiv beziehen. In seiner Schrift „Judenfrage und Zionismus“ dekretierte Taut unmissverständlich: „Der Nationalismus der entwickelten Länder ist kompromisslos immer zu bekämpfen; dagegen ist der Nationalismus der unterdrückten Völker grundsätzlich eine emanzipatorische Tat, muss also unterstützt werden.“

Besonders instruktiv ist Fiedlers Darstellung der in der Zeitschrift *Khamsin* geübten Religionskritik. Bei *Khamsin* arbeiteten Aktivisten der *Matzpen* von 1974 bis 1987 mit linken arabischen Intellektuellen zusammen, beispielsweise mit Sadik Al-Azm. Desse scharfe Kritik an Edward Suids Verteufelung des Westens erschien erstmals in der zunächst in Paris, dann in London herausgegebenen Zeitschrift. Al-Azm kritisierte den Märtyrerkult in der palästinensischen Nationalbewegung. Ähnlich lief die Zusammenarbeit mit Lafif Lakhdar, den „arabischen Spinoza“, der eine konsequente Trennung von Politik und Religion in den arabischen Gesellschaften forderte, sich über „dieses Mittelalter, in dem wir immer noch leben“ empörte und explizit die Judenfeindschaft beispielsweise in Ägypten und Algerien thematisierte.

Während sich massgebliche Teile des europäischen Linksradikalismus lange Illusionen über die iranische Revolution machten, erschienen in „*Khamsin*“ bald nach der Islamischen Revolution von 1979 scharfe Kritiken an den Entwicklungen im Iran, insbesondere von Kanan Makiya und dessen Frau Afsaneh Najmabadi.

Auch Akiva Orr hob sich Ende der 1980er bzw. Anfang der 1990er Jahre durch eine dezidierte Kritik am politischen Islam von einer Vielzahl europäischer An-

tizionisten ab. So betonte er in seinem Buch *Israel: Politics, Myths and Identity Crisis*: „Das Schweigen der Atheisten über den Islam läuft auf Selbstaufgabe hinaus und ist ein weiterer Schritt hin zu religiös begründeten Exekutionen.“

Mitunter übernimmt Fiedler in seiner Darstellung problematische Begrifflichkeiten aus dem antizionistischen Diskurs, etwa wenn er von der „palästinensischen Katastrophe“ von 1948 spricht oder den Begriff der „Nakba“ kolportiert, der ohne eine Parallelisierung mit der Shoah kaum zu haben ist. Und das durchaus im Gegensatz zur *Matzpen*, in deren Texten in der Regel treffender von der „arabischen Tragödie von 1948“ geschrieben wurde.

Hinsichtlich der Auseinandersetzungen der 1930er Jahre im Mandatsgebiet Palästina ist bei Fiedler von „gewaltsamer Eskalation“ die Rede, kaum jedoch vom Antisemitismus entscheidender Teile der arabischen Nationalbewegung. Dieser hatte jedoch entscheidenden Einfluss auf den weiteren Verlauf des Konflikts wurde aber von Akiva Orr noch Anfang des 21. Jahrhunderts im Interview mit dem Rezensenten dieser Zeilen kategorisch in Abrede gestellt. Die weitgehende Ignoranz von *Matzpen* gegenüber dem globalen und insbesondere dem arabischen Antisemitismus nach 1945 wird bei Fiedler nicht genügend herausgearbeitet. Umso mehr aber macht er deutlich, inwiefern die linksradikalen Aktivisten in Israel „unter Umgehung der jüngsten jüdischen Vergangenheit an die politischen Utopien der Zwanziger- und Dreissigerjahre“ unmittelbar anknüpfen wollten.

In den Texten der Gruppe wird der zionistische Partikularismus stets mit einem Universalismus konfrontiert, der aus der Zeit vor Auschwitz stammt. Auch nach dem Nationalsozialismus wollte *Matzpen* „das eigene Selbstverständnis erneut durch einen universalistischen Erwartungshorizont stabilisieren“. Zu Recht verweist Fiedler darauf, dass sich die Aktivisten der Gruppe damit auf eine Tradition bezogen, „die ihren einstigen Trägern bereits auf grausamste Weise widerlegt worden war.“

Er verdeutlicht das Ende der universalistisch orientierten geschichtsphilosophischen Hoffnungen anhand von Abraham Léon, der als vierundzwanzigjähriger Trotzki im belgischen Untergrund mit seiner Schrift „Judenfrage und Kapitalismus“ nochmals versuchte, eine kommunistische Antwort auf den Antisemitismus zu formulieren. Zwei Jahre später wurde Léon in Auschwitz ermordet: „Mit der Vernichtung des osteuropäischen Judentums wurde auch seine Utopie ihrer menschlichen Basis beraubt; sie bezeugte auf grausame Weise das Scheitern der einstigen universalistischen Zukunftshoffnung.“ Die Versuche der Neuen Linken, unmittelbar an die Überlegungen aus „Judenfrage und Kapitalismus“ anzuschliessen, deutet Fiedler als „Ausdruck ihrer Selbstabschliessung gegenüber Léons Schicksal und der Bedeutung des Holocaust für das eigene Selbstverständnis.“

Abschliessend kontrastiert Fiedler den Antizionismus



Die GRÜNEN Salzburg und
die BÜRGERLISTE wünschen
ein friedliches Pessachfest

Die MitarbeiterInnen des
Instituts für jüdische Geschichte
Österreichs
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Pessachfest!

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15
Homepage: <http://www.injoest.ac.at>

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER
wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Pessach
alles Gute!

Bezirksvorsteherung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien

Tel.: +431/4000 20111
Fax: +431/4000 9920120

E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at
Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung

Die SPÖ Liesing wünscht allen
LeserInnen des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
schönes und friedvolles Pessachfest.



Ein schönes und geruhames
Pessachfest wünscht namens der

FREISTADT RUST

allen LeserInnen

KR Mag. Gerold Stagl
Bürgermeister von Rust



Namens der Stadtgemeinde
Mödling wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID
ein schönes Pessach-Fest!

Mit den besten Grüßen
Ihr

Hans Stefan Hintner

Bürgermeister LAbg. Hans Stefan Hintner

iv INDUSTRIELLEN
VEREINIGUNG



ALLES GUTE ZU PESSACH

wünscht Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

www.iv.at

Georg Kapsch

MAG. GEORG KAPSCH
Präsident

Christoph Neumayer

MAG. CHRISTOPH NEUMAYER
Generalsekretär

einem Tag auf den anderen plötzlich „verschwand“. Als die Kärntner Jüdinnen und Juden in den 1930ern immer stärker mit dem aufkeimenden Judenhasse konfrontiert wurden, legten sie sich verschiedene Strategien für Gegenmassnahmen zurecht. Solche Reaktionen auf nationalsozialistisch-antisemitische Agitation waren einerseits Vereinsgründungen zum Zwecke öffentlicher Beweisführung, Verstärkung der Assimilation bzw. Akkulturation, Annäherung an die Vaterländische Front (von der man sich einen gewissen Schutz erhoffte) andererseits aber auch das Ignorieren von Repressalien und der Rückzug ins Private. Die am 10. November 1922 gegründete Kärntner Israelitische Kultusgemeinde konnte sich nach der Schoah nicht wieder etablieren. Zu gering war die Anzahl der Jüdinnen und Juden, die eine Rückkehr nach Kärnten in Betracht zogen. Daher wurde die jüdische Gemeinde Kärntens in die IKG Graz integriert, wie dies bereits vor 1922 der Fall war. Der Holocaust hatte einem vitalen jüdischen Leben österreichweit ein abruptes Ende gesetzt. Die Generation derer, die sich mit dem Umstand im „Land der Täter“ zu leben, arrangieren konnten, wählte eine unsichere Zukunft. Weder konnten sie voraussagen, ob die lange Tradition der Judenfeindschaft sich fortsetzen würde, noch ob und wie sich neues jüdisches Leben nach dem Zweiten Weltkrieg konstituieren könnte.



Familienfest in Israel. Mutter Nathalie und Vater Kurt Perlberg, Daniel Perlberg und seine Schwester (vorne v.l.n.r.). Mit freundlicher Genehmigung des kitab-Verlages

Nicht einmal ein Fünftel der Vertriebenen kehrte nach Kärnten zurück. Die Rückkehr beschränkte sich auf Villach und Klagenfurt. In der Landeshauptstadt waren sowohl das Bethaus der Chewra Kadischa wie auch der Friedhof in St. Ruprecht bombenbeschädigt. Auf Grund des Geldmangels konnten die Gräber erst im November 1953 saniert werden. 1963 wurde der Friedhof renoviert. Einen gewissen Anspruch auf Selbstständigkeit erreichte man dadurch, dass man keinen Unterschied zwischen Chewra Kadischa und der Klagenfurter (Kultus)gemeinde machte. Mit dem Verein hatte man ein Dach geschaffen. Wortführer dieser inoffiziellen Kultusgemeinde war Emil Preis. Speziell junge Menschen hatten in ihren Zufluchtsländern eine neue Heimat gefunden oder beteiligten sich am Aufbau



Karl Perlberg, der Klagenfurter Bankdirektor. Mit freundlicher Genehmigung des kitab-Verlages

des im Entstehen befindlichen Staates Israel, was den geringen Prozentsatz der zurückgekehrten Zionisten erklärt. Am ehesten fanden jene wieder eine Heimat, die in ein Österreich nahes Land emigriert waren. Psychosoziale Muster wie identitätsstiftende Heimat und gefestigte Lebensarrangements führten sie in das „Land der Täter“ zurück. Diese Identitätsrealitäten liessen den wenigen Zurückgekehrten die Option für ein demokratisches Österreich offen. Ihr Glaube an eine gleichberechtigte Zukunft sollte noch oft auf die Probe gestellt werden.

Ilse Gerhardts Buch, das von Wilhelm Baum herausgegeben wurde, ist ein wichtiger Beitrag zur Erinnerungsarbeit im südlichsten Bundesland Österreichs. Es ist 2016 im kitab-Verlag erschienen.

Ilse Gerhardt ist Journalistin, Buchautorin und aktives Mitglied der österreichisch-israelischen Gesellschaft Kärnten. In ihrem Buch Überall und nirgendwo widmet sie sich den Erinnerungen jüdischer Klagenfurter.

Wilhelm Baum (Hg.): Überall und nirgendwo. Jüdische Erinnerungen an Klagenfurt. Klagenfurt: kitab-Verlag 2016.

**127 Seiten, Euro 16,00.-
ISBN-13: 9783902878427**

Von uns empfohlene Bücher:



Ein Haus mit drei Etagen und so vielen Geheimnissen

Eshkol Nevo: Über uns. Roman.
Aus dem Hebräischen übersetzt von Markus Lemke
München: dtv Verlagsgesellschaft 2018
320 Seiten, Hardcover, Euro 22,70
ISBN: 978-3-423-28131-7
Auch als E-Book erhältlich, Euro 15,99

Ein dreistöckiges Haus in einer israelischen Stadt scheint jede Menge Geheimnisse zu verbergen. Die Zahl Drei bestimmt auch den Aufbau von Eshkol Nevos Roman *Über uns* (Originaltitel: *Schalosch komot = Drei Etagen*), der in drei Erzählungen gegliedert ist. Jede Geschichte handelt von unterschiedlichen Protagonisten. Da ist zunächst Arnon Levanoni, ein verheirateter Vater zweier Töchter. In seinem Wohnhaus lebt auch das ältere Ehepaar Ruth und Hermann Wolf – zwei waschechte Jeckes, also Juden, die aus Deutschland stammen. Die beiden passen öfters auf Arnons kleine Tochter Ofri auf, die eine starke emotionale Bindung zu dem Paar aufbaut. Doch als sich Hermann, der erste Anzeichen von Demenz aufweist, bei einem Spaziergang mit der Kleinen verläuft, reagiert Arnon aggressiv und attackiert den alten Mann. Die zweite Erzählung ist ein Monolog in Briefform. Chani Doron, eine unter Minderwertigkeitsgefühlen leidende Ehefrau eines international arbeitenden Immobilienberaters, schreibt an ihre Schulfreundin Neta, die in den USA lebt. Da Chanis Mann ständig unterwegs ist, wird sie von den Nachbarn etwas herablassend „Witwe“ genannt. Sie leidet manchmal unter Wahnvorstellungen. Als sie eines Tages den Bruder ihres Mannes, einem von der Polizei gesuchten, untergetauchten Spekulanten begegnet, ändert sich ihre Situation. Im dritten Erzählstrang bespricht Dvorah Edelman, eine verwitwete Richterin, den Anrufbeantworter ihres verstorbenen Mannes. So kann sie sich endlich Luft über ihr Leben machen, wo sie von ihrem Mann unterdrückt wurde. Mit Ende Sechzig beginnt Dvorahs Weg zu ihrer Emanzipation. „Nevo lässt seine Protagonisten selbst sprechen bzw. schreiben und beichten. Sie sind allesamt Beispiele dafür, was geschehen kann, wenn man unerwartet jemandem begegnet, zu einer bestimmten Zeit, aus einem bestimmten Grund. Interessant werden die einzelnen Geschichten der Protagonisten durch ihre Möglichkeit zur Selbstreflexion, die sie mal mehr, mal weniger nutzen. Als Leser erfährt man jeweils nur die eine Perspektive, sieht die anderen Beteiligten nur durch die Augen desjenigen, der schreibt und erzählt. Es geht dabei oft um Scheitern, um Fehler und um das Eingestehen, sie gemacht zu haben. Insofern bietet *Über uns* Identifikationspotential – es sind sehr menschliche Erfahrungen, die die Protagonisten umtreiben, mit denen sie hadern, mehr oder weniger alltäglich, mehr oder weniger für den Einzelnen, den Leser nachvollziehbar.“

Zum Autor:

Eshkol Nevo, der 1971 in Jerusalem geboren wurde, gehört zu den wichtigsten Schriftstellern seines Landes. Sein erster Roman *Vier Häuser und eine Sehnsucht* stand 2005 auf der Shortlist des bedeutendsten Literaturpreises in Israel, dem Sapir Preis. 2008 wurde Nevo in Frankreich mit dem Raymond Wallier Preis des Salon du Livre ausgezeichnet und ein Jahr später schaffte er einen Platz auf der Longlist des Independent Prize. Sein

zweiter Roman *Wir haben noch das ganze Leben* (Golden Book Prize, Israel 2007, Adei Wizo Preis, Italien 2011) war nicht nur in Israel sondern auch in Deutschland ein Bestseller. Sein jüngster Roman *Neuland* verkaufte sich in Israel über 130.000 Mal und gewann 2012 als »Book of the Year« den Steimatzky Preis. Eshkol Nevo lebt mit seiner Frau und seinen drei Töchtern in Ra'anana (Israel).

Monika Kaczek



Revolutionen: Gut für die Juden, oder eher nicht?

Moyshe Kulbak: MONTAG. Ein kleiner Roman
Edition.fotoTAPETA, Berlin 2017
Aus dem Jiddischen von Sophie Lichtenstein
110 Seiten, Broschüre, Euro 12,80
ISBN 978-3-940524-61-4

Auf seinem Gemälde „Versöhnungstag“ von 1878 stellt sich der jüdisch-polnische Maler Maurice G-ttlieb gleich dreimal dar – und auf der Thora-Rolle im Vordergrund gibt er ausserdem sein Sterbedatum an.

Ähnlich voraussehend gibt sich Moyshe Kulbak in seinem „kleinen Roman“. Er erzählt darin die Geschichte des bescheidenen Hebräischlehrers Mordkhe Markus. Der lebt still und zurückgezogen in der Stadt „der revolutionären“, wie er im ersten Satz betont, in einem Dachstübchen. Er sitzt dort bis in den Tag hinein über dicken Büchern und denkt in aller Ruhe über den Lauf der Dinge nach. Hin und wieder besucht ihn Fräulein Gnesye, der Mordkhe Markus dann seine tiefsten Gedanken offenbart. Sein Vater, Reb Yude, hat einen kleinen Laden für Gemischtwaren. Gerne sitzt der Vater schlafend vor seinem Laden mitten auf der Veranda. Dass er einen Sohn hat, hat er dabei fast vergessen. Das sind nur einige der Personen, die Kulbak beschreibt – neben den „Armenleuten“, den „Batlonim“ und später den sowjetischen Soldaten.

Die Rote Armee überfällt die Stadt. Vorher kommt Mordkhe Markus aber ins Gefängnis. Warum? Das ist nicht ganz klar. Auf jeden Fall fühlt er sich wohl. Ein paar Wochen später wird er wieder frei gelassen. Am liebsten würde er im Gefängnis bleiben. Das geht aber nicht. Am Ende wird er aus seinem Dachstübchen geholt, angeschossen und liegt im Krankenhaus in einem sauberen Bett mit weiss gestärkter Wäsche. Seine Freunde sind da. Er stirbt, still und leise wie er gelebt hat.

In diesem schmalen Band geht es um nicht weniger als um die grossen Menschheitsfragen: Woher komme ich? Was ist mein Ziel? Wie zeitgemäss ist Religion? Was ist Liebe? Welchen Idealen möchte ich mein Leben widmen? Es geht in dem 1926 auf Jiddisch erschienen Buch auch um die Revolutionen von 1917 und darum, was diese für das jüdische Leben bedeuten.

„Montag. Ein kleiner Roman“ ist ein stilles Buch, das zum Nachdenken anregt.

Moyshe Kulbak schrieb auf Jiddisch und gehörte zu den herausragenden Talenten der jiddischen Poesie in der nachklassischen Zeit. Er war nicht nur ein erfolgreicher Dichter, Schriftsteller und Theaterautor, sondern arbeitete auch als Lehrer und Übersetzer, zeitweilig war er Vorsitzender des PEN-Zentrums für jiddische Literatur.

Er lebte in Berlin, Vilnius und Minsk. Die „Minsker Gruppe“ jiddischer Literaten, der er sich 1928 angeschlossen hatte, wurde ab 1936 im Rahmen stalinistischer Agitation aufgelöst, er selbst 1937 verhaftet.

Moyshe Kulbak wurde laut Angaben seiner Familie am



Alt-Österreich auf hoher See

Gregor Gatscher-Riedl: Alt-Österreich auf hoher See. Das Flottenalbum des Österreichischen Lloyd. Bilder und Verkehrsgeschichte aus Österreichs maritimer Vergangenheit.

Berndorf: Kral -Verlag 2017

224 Seiten, Hardcover, Euro 29,90

ISBN: 978-3-99024-682-5

Der vorliegende repräsentative Bild- und Textband zeigt anhand von Fotos, Plakaten, kolorierten Fahrplänen, Portraits, Postkarten und sonstigen philatelistischen Raritäten eine illustrierte Geschichte des Österreichischen Lloyd (1837-1918), des eindrucksvollen Handelsschiffahrtsunternehmens der Habsburger Monarchie.

Ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts verfügte Österreich über eine leistungsfähige Handelsschiffahrt, die bereits auf die Dampfmaschine als zukunftsweisenden Antrieb setzte. Mit dem Österreichischen Lloyd, dessen erste erfolgreiche Fahrt von Triest nach Istanbul sich 2017 zum 180. Mal jährt, entwickelte sich unter den Schwingen des Doppeladlers eine Reederei, die sich binnen weniger Jahrzehnte an die Spitze der Schiffahrtsunternehmen des Mittelmeeres setzte. Dabei war die Reederei ein internationaler Betrieb, an dessen Wiege die global vernetzten Grosskaufleute der Stadt Triest standen, deren Entscheidungen in Wien getroffen wurden und an Bord deren Schiffe Italienisch gesprochen wurde.

Mit dem unter heute weitgehend vergessener österreichischer Beteiligung realisierten Suezkanal öffneten sich der heimischen Schiffahrt zusätzlich zu den Diensten in der Levante und ins Schwarze Meer die Routen in den Mittleren und Fernen Osten. Der Österreichische Lloyd und seine Schiffe, die in diesem Band vorgestellt werden, waren dabei mehr als nur ein Transportunternehmen. Sie fungierten als Visitenkarte, als diplomatisches Instrument, als Erbringer öffentlicher Leistungen für das In- und Ausland. Sie beförderten britische Kolonialoffiziere ebenso wie Mekka-Pilger oder die Post des Osmanischen Reiches. (S. 4)

Das Kapitelverzeichnis (S. 5) offenbart den reichen Inhalt des Bandes: Skizzen aus der Geschichte des Österreichischen Lloyd (S. 6-11). Der Lloyd als Reederei: Gründung 1836 und die ersten Jahre (S. 12-19). Von der Eröffnung des Lloyd-Arsenals zum Österreichisch-Ungarischen Lloyd (S. 20-30). Durch den Suezkanal zum „Global Player“ (S. 31-41). Die Schiffahrtslinien des Österreichischen Lloyd 1837-1918 (S. 42-51). Das Leben an Bord eines Lloyd-Dampfers (S. 52-65). Der fotografische „Flottenkatalog“ des Österreichischen Lloyd (S. 66-68). Die Dampfer des Österreichischen Lloyd in Einzeldarstellungen (S. 69-217). Literaturverzeichnis (S. 218-220). Die abgebildeten Schiffe des Österreichischen Lloyd nach Baujahr und Einsatzzeitraum (S. 221), nach Grösse und Bruttoregistertonnen (S. 221). Durchgeführte Fahrten, Fahrgast- und Frachtaufkommen des Österreichischen

Lloyd 1837-1918 (S. 222). Bildnachweis (S. 223).

Dabei präsentieren die ersten Kapitel die illustrierte Geschichte, der umfangreiche Katalog der „Einzeldarstellungen“ eine Fotosammlung zu den einzelnen Schiffen

u.a.m. (S. 5).

„Alt-Österreich auf hoher See“ ist ein wirklich ansprechender Bildband und aufgrund seines moderaten Preises für den „Normalverbraucher“ durchaus erschwinglich.

Zum Autor

Dr. Gregor Gatscher-Riedl, geboren 1974, absolvierte das Studium der Geschichte und Politikwissenschaft in Wien und Nitra (Slowakei). Er war von 2000 bis 2001 Mitarbeiter am Institut Österreichisches Biographisches Lexikon der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und ist seit 2003 Archivar der Marktgemeinde Perchtoldsdorf. Er verfasste zahlreiche Publikationen zur Stadt- und Regionalgeschichte. In letzter Zeit publizierte er regelmässig beim niederösterreichischen Kral-Verlag (Berndorf): Auf Schienen durch den Bezirk Mödling. Bahnen im Süden Wiens (2015); Triest – k. u. k. Sehnsuchtsort und Alt-Österreichs Hafen zur Welt (2016) und schliesslich die hier zu besprechende Neuerscheinung Alt-Österreich auf hoher See (2017).

Christoph Tepperberg



Die streitbare Holocaustüberlebende kritisiert Deutschlands Intellektuelle

Miriam Magall: „O, Deutschland! Deine Dichter und Denker!“

Wie deutsche Schriftsteller, Politiker und Kirchen Juden und Israel heute sehen.

Lich/Hessen: Verlag Edition AV 2017

194 Seiten, Euro 18,00

ISBN 978-3-86841-150-8

Die Autorin: Miriam Magall s.A., vormals Keren Kowalski (geb. am 7.12.1942 in Treuburg/Ostpreussen, heute: Olecko/Polen; gest. am 17.08.2017 in Berlin), war eine deutsch-israelische Übersetzerin und Publizistin. Ihre Mutter Zelda Kowalski, geb. Nussboim, starb kurz nach ihrer Geburt. Ihr Vater, der Arzt Dr. Gabriel Kowalski, wurde etwa 14 Tage nach ihrer Geburt zusammen mit seiner Schwester Rachel Opfer des Holocaust. So durfte das Kind weder Vater und Mutter noch Tante kennen lernen. In Ermangelung von Familienfotos kannte sie noch nicht einmal deren Aussehen. Keren Kowalski wuchs in der Nähe von Goslar bei einer ehemaligen Hausangestellten ihrer Eltern auf. Dabei verbrachte ihre ersten drei Lebensjahre als „verstecktes Kind“ in einem Keller. Erst als junge Erwachsene erfuhr sie von der Ziehmutter ihre wahre Herkunft. Sie musste ihr Judentum erst kennenlernen. Somit weist der Vorname „Keren“, so hiess die dritte Tochter Hiobs, auf das Schicksal Magalls und das ihres eben wieder entdeckten Volkes Israel.

Später bezeichnete sie sich als „modern-orthodox“ und bekannte: „Das Judentum und die jüdische Gemeinschaft sind für mich die Quelle von Halt und Sinn.“ Das Bewusstsein einer jüdischen Holocaustüberlebenden prägte fortan ihr Leben. In Saarbrücken und Tel Aviv absolvierte sie

eine Ausbildung zur Übersetzerin und Dolmetscherin für Englisch, Französisch, Hebräisch, Jiddisch und Spanisch. Danach arbeitete sie als Konferenzdolmetscherin, unter anderem in Israel und für die Europäische Union. Den